Polit. G.
553 m

Cal. g. 553 m

Lotterieen

und

Kunst zu gewinnen.

Frankfurth und Leipzig,

1796.

Allen

welche

reich und glücklich

werden wollen

zugeeignet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gewinnen — Haben — Vermehren, und, wär' es möglich, ins Unendliche vermehren — das ist der große Wunsch der die Gemüther der Menschen beherrscht, ihren Frieden zerstört, und ihr Glück zertrümmert.

Und was ist es, wornach sie so unersättlich geizen? Metall, eine todte, leblose Masse, die sich nur durch Härte und Glanz von den übrigen Substanzen der Körperwelt auszeichnet, die nur ausgeartete Zöglinge der Natur zu dem Werthe erheben konnten, den man ihr Jahrtausende hindurch ohne Widerspruch zugestanden hat.

Gold

Gold — das ist der Talismann, den die Vernunft in Fesseln legt und der Leidenschaft Riesenstärke giebt, der den Arm des Helden entwaffnet, und den Weisen bis zu Puppenspielen erniedrigt. Man sollte billig vor diesem Tyrannen zittern, und doch beten ihn seine Sklaven an, doch vergönnen sie ihm den ersten Platz in ihrem Herzen, und berechnen sogar ihre Glückseligkeit nach dem Grade von Gewalt und Grausamkeit ihres Despoten. Wem durch Geburt oder Zufall ein blindes Joch zu Theil ward, dünkt sich elend, und Völker, welche jenen Götzen nie kannten, nie in seine Fesseln sich schmiegten, nennt man — Wilde.

So heterogen auch die Bedürfnisse und Kunstwerke der physischen Welt seyn mögen, so haben sie doch alle das mit einander gemein, daß man ihren Werth nach dem Gewicht des Metalls bestimmt; ja, selbst

selbst die Produkte des unsterblichen Geistes, seine Betrachtungen, seine Resultate über die ehrwürdigsten Gegenstände des menschlichen Denkens, sind für ein Goldstück feil, und manches Genie, das durch seinen Glanz alles um sich her verdunkelt, würde man ohne jenen gebieterischen Halbgott kaum seiner Existenz nach kennen.

Aber schon hör' ich manchen hochgelehrten Doktor der Rechte mit griechischen und römischen, geistlichen und weltlichen Rechtsgründen unwidersprechlich beweisen, daß in der bürgerlichen Gesellschaft das Geld eben so unentbehrlich sey, als das Undeutsch in der Jurisprudenz, und darin mag er freylich das Recht auf seiner Seite haben; der fühlende Mensch, der in der Schule der Natur seine Bildung empfieng, ehrt die bürgerliche Verfassung, aber er schaudert im Stillen vor ihren Gräueln, er duldet ungern, was er nicht ändern kann,

und

und lächelt mitleidig über den Thoren, der seinen Himmel in einem aufgethürmten Goldklumpen findet.

O ihr, die ihr so oft von Eigendünkel und Egoismus beseelt, eure Lieblingsmeynungen zu Gesetzen erhebt, Aufklärer der Menschheit! laßt sie bey ihrem Glauben, aber führt sie zur Natur zurück, und nehmt ihr ihr Gold! Wenn ihr das vermögt, dann erst werdet ihr euch unsterblicher Verdienste um die Menschheit freuen können.

Da indeß vor dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts schwerlich erfolgen möchte, was selbst Mercier im Jahr zweytausend vierhundert und vierzig noch nicht einmal träumte, so bleibt es für die Weisen der Menschheit immer ein verdienstvolles Geschäft, wenn sie ihre Bedürfnisse zu vereinfachen, ihre Begriffe aufzuhellen und

ihren

ihren Geschmack zu verfeinern suchen, denn dadurch wird der übermäßige Werth des Goldes von selbst zu sinken anfangen; man wird aufhören, den Menschen nach dem Gewicht seines Metalls zu schätzen, und nach und nach wird vielleicht zur Würklichkeit kommen, was auf einmal ein Unding seyn würde.

Ein einziger Blick auf das rauhe Zeitalter unserer biedern Väter lehrt uns, daß es den Vorwurf der Gewinnsucht weit weniger verdient, als das unsrige. Selbst ihre wechselseitigen Befehdungen, ihre gewaltsamen Eingriffe in fremdes Eigenthum, die man jener Behauptung einwenden könnte, lagen gewiß mehr in ihrer kriegerischen Rohheit, als einer niedrigen Habsucht. Sie lebten zufrieden mit dem, was ihnen die Natur zu den Bedürfnissen des Lebens oft karg genug darreichte, ihre Ergötzlichkeiten waren rauh und einfach, wie

ihre

ihre ganze Lebensart, und sie konnten daher an aufgethürmten Schätzen unmöglich Behagen finden, da sie außer Stand gesetzt waren, sie zu genießen.

Allmählig fiengen die Bedürfnisse an sich zu vermehren; mit der Verfeinerung der Sitten nahm Luxus und Weichlichkeit überhand; sinnlicher Genuß ward zum ersten Zweck des Daseyns erhoben, und es mußte daher nothwendig der Wunsch zu gewinnen zur Leidenschaft werden, da das Vergnügen eines unbeschränkten Genusses so genau damit zusammenhieng.

Aber freylich gewinnen und viel gewinnen, ist keine leichte Sache. Wo es Gesetz ist, jedem das Seine zu lassen; wo immer eine Hand der andern die Gelegenheit zum Erwerb weghascht, wo man sich bey dem angestrengtesten Fleiße oft kaum die unentbehrlichsten Bedürfnisse verschaf-

fen

sen kann, da ist gewinnen eine höchst mühsame Kunst, wobey unsere schönste Zeit für den Genuß gänzlich verloren geht. Man hat daher von Zeit zu Zeit nachgedacht, wie man auf eine leichtere Art gewinnen, auf eine leichtere Art zu Reichthümern gelangen könnte. Kühne Schiffer suchten neue Welten, um Königen ihre Goldgruben plündern, und ihre Bewohner verkaufen zu lassen; Fürsten handelten mit Soldaten; legten Steuern auf Köpfe, und Zölle auf fremde Waaren; Minister gaben Privilegien und Monopole; Päpste feyerten Jubiläen, Priester verkauften Ablaß, den sie selbst nicht hatten; Richter versteigerten ihre Rechtsprüche an den Meistbietenden; Aerzte erfanden Arcane und Universalmedizinen; Schriftsteller kündigten Pränumerationen an. Kaufleute cedirten bonis und spielten Banquerutte; Ignoranten und Taugenichtse wurden Spieler; und für alle und jede, die ohne Mühe

reich

reich werden wollen, blühen in allen europäischen Staaten Lotterieen.

In der That giebt es, mit Ausnahme des Stehlens, kein so schnelles Mittel reich zu werden, als Lotterieen. In einem Augenblicke mit Einheiten Tausende zu gewinnen, das möchte wohl selbst für den spekulirendsten Kaufmann ein ewiges Problem bleiben. Und so weit kann man es durch die Lotterie bringen, wenn man nur jenes große Nichts, das Glück auf seiner Seite hat. Wer möchte sich erkühnen, die Beyspiele derer, die auf diesem Wege reich geworden sind, abzuläugnen, ohne sich vor der ganzen Welt lächerlich zu machen? „Nur gewagt! Eine Summe von wenig Thalern wird mich noch nicht arm machen. Das Glück, das andern zu Theil ward, kann auch mir zu Theil werden, und dann bin ich auf mein ganzes Leben von allen beschwerlichen Arbeiten frey; kann alles haben,

ben, was mir gefällt, alles genießen, was ich mir wünsche, kann mich durch mein Geld sogar bis zur Unabhängigkeit empor schwingen. — O! schon der Gedanke ist entzückend! — Es sey!" —

Warum muß doch die Quelle des menschlichen Elends so süß seyn! Wie wenig würden daraus trinken, wenn sie so bitter in ihrem Geschmack wäre, als sie es in ihren Würkungen ist. Kein Abgrund des Verderbens ist so tief, daß wir uns nicht durch eine süße Täuschung verführt, hineinstürzen sollten. Ein einziger schwacher Schimmer von Hofnung ist mächtig genug, uns von einer Thorheit zu der andern fortzureissen, und nur allzuoft nehmen wir den Betrug, den sie uns gespielt hat, erst dann wahr, wenn es zu spät ist, wieder umzukehren.

Nicht landesherrliche Privilegien, womit man Lotterieen zum Besten öffentlicher Versorgungsanstalten ausstreuert, können den Schaden vermindern, den sie vorzüglich in den niedern arbeitenden Ständen anrichten. Was auch Finanzminister und Losaustheiler dagegen einwenden mögen, so bleiben sie dennoch nicht weniger allgemeine Landplagen; als Raupen und Käfer, die die junge Baumblüte zerstören, und das hochfürstliche Wild, das dem Landmanne den Seegen des Feldes ungestraft wegraubt.

Es scheint vielleicht manchem eine übertriebene Behauptung, daß es nicht einmal moralisch recht sey, an öffentlichen Glücksspielen Antheil zu nehmen. Aber sie kann es nur dem scheinen, dem die Moralität seiner Handlungen gleichgültig geworden ist. Niemand wird es für unbillig halten, die unter rohen und unwissenden Völkern

herr-

herrschende Sitte, den Willen der Gottheit durchs Loos zu entscheiden, mit dem Namen des Aberglaubens zu belegen. Aber machen sich nicht in unserm aufgeklärten Zeitalter alle diejenigen, welche sich bey ihrer Thorheit an öffentlichen Glücksspielen auf die Einwürkung der Vorsehung Rechnung machen, des nehmlichen Aberglaubens schuldig? Dieses Vorurtheil herrscht grade unter derjenigen Volksklasse, wo es am schädlichsten ist, unter der niedrigen und dürftigen, und man darf nur bey solchen Lotterieen, wo noch Devisen üblich sind, die Gewinnlisten durchlesen, um über die Menge derer zu erstaunen, die ihre Hofnung auf Gott gesetzt haben. Ich will davon schweigen, daß eine solche unmittelbare Einwürkung der Gottheit in ein Glücksrad nicht weniger ein Wunder seyn würde, als die Bestrafung eines Bösewichts durch Donner und Blitz; da es im Gegentheil Gründe giebt, die es mehr als wahr-

wahrscheinlich machen, daß ein bloß durch blinden Zufall gemachter Gewinn, ganz außer dem Plane einer weisen Weltregierung liegen müsse; und das ist eben das, was die Moralität der Theilnahme an öffentlichen Glücksspielen in Zweifel setzt.

In dem großen System der Weltregierung, herrscht durchgängig ununterbrochene Thätigkeit, und der Wille der Gottheit hat sich dadurch allen moralischen Geschöpfen für die Befolgung jenes Gesetzes deutlich genug erklärt. Jedes Glied der Gesellschaft, das sich davon lossagt, ist eine Null in der Kette des Ganzen, und es unterscheidet sich durch nichts von der leblosen Materie, die den leeren Raum in der Schöpfung ausfüllt. In der Erfüllung des gedachten Gesetzes liegt aber auch zugleich der Stoff, uns unsre unentbehrlichsten Bedürfnisse zu verschaffen, und der Mangel davon ist mit der Vernachläßi-

gung

gung desselben unzertrennlich verbunden. Was nun der Mensch durch seine Thätigkeit erwirbt, ist unstreitig rechtmäßiger Gewinn, indem dadurch kein Eingriff in das Vermögen oder die Rechte eines andern geschieht, sondern jedem freygelassen wird, sich eines eben so zuverläßigen Mittels zur Erlangung seiner Bedürfnisse zu bedienen.

Wie ganz anders verhält es sich bey dem Gewinne, der durch Glücksspiele gemacht wird. Hier ist Thätigkeit offenbar ausgeschlossen; hier wird Geld mit Geld gewonnen, und der Gewinn des einen ist mit dem Verluste des andern unzertrennlich verbunden. Nun aber findet in einer Gesellschaft moralischer Geschöpfe der mit dem Verluste des andern verknüpfte Gewinn nur dann statt, wenn dieser einen Theil seines Eigenthums dem andern freywillig abtritt, oder wenn er unfähig ist,

die Vortheile davon selbst zu genießen. Aus diesen Gründen wird es niemand einfallen, den durch Schenkung oder Erbschaft erhaltenen Zuwachs des Vermögens, für unrechtmäßigen Gewinn anzusehen. Ließe sich einer dieser beyden Fälle auf Glücksspiele anwenden, so würde der durch sie gemachte Gewinn über jede Rüge erhaben seyn, aber man darf nur einige Augenblicke nachdenken, um sich von dem Gegentheil vollkommen zu überzeugen.

Daß bey öffentlichen Glücksspielen, keiner von denen, welche verlieren, unfähig sey, die angelegte Summe selbst zu nützen, und daß folglich der mit ihrem Verluste verknüpfte Gewinn eines andern, nicht aus diesem Grunde gerechtfertigt werden könne, liegt in der Natur der Sache selbst. Aber wird nicht jener Gewinn dadurch rechtmäßig, daß der Verlust des andern sein freyer Wille ist, daß er sich ungezwun-

gen

gen einer Einrichtung unterwarf, nach welcher er die Möglichkeit voraus sah, einen Theil seines Vermögens, zum Besten eines andern aufopfern zu müssen? und wer möchte wohl einen Vorwand finden, der ihm erlaubte, die verlorne Summe, dem, der sie gewann, wieder abzufordern?

So widerspruchsfrey auch diese Gründe seyn mögen, so beweisen sie doch nur die bürgerliche Rechtmäßigkeit des durch Lotterieen gemachten Gewinnes, nicht die moralische. Nach der bürgerlichen Verfassung wird freylich auch das durch privilegirte Glücksspiele erworbene Eigenthum als rechtmäßig anerkannt, und der Besitzer desselben vor fremden Eingriffe geschützt, aber darum kann die Theilnahme an Lotterieen unmöglich mit dem Namen einer moralisch guten Handlung belegt werden.

Kein Staat, kein Monarch, kann die ewig unwandelbaren Gesetze der Sittlichkeit, durch die seinigen entkräften. Wer jenen entgegen handelt, verdient Tadel und schadet sich, selbst wenn er unter dem Schutze der öffentlichen Regierung einige scheinbare Vortheile dadurch erhielt. Wie? wenn sich einmal ein Staat, oder ein Monarch verleiten ließe, eine Räuberhorde zu privilegiren, würden diese Räuber dadurch zu dem Range moralisch guter Menschen erhoben werden? Aber Glücksspiele beruhen eben sowohl auf einen unmoralischen Vertrage als jene, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Theilnehmer des Vertrags einander selbst berauben, und keiner der beraubten auf Wiedererstattung Anspruch machen darf.

Unmoralisch ist der Vertrag schon aus dem Grunde, weil er durch den unsittlichen Hang eines üppigen Zeitalters, durch

den

den Hang ohne Thätigkeit zu gewinnen, erzeugt wird; unmoralisch ist er, weil er ganz außer dem Plane der Weltregierung liegt, und bloß auf einem blinden Ohngefähr beruht; unmoralisch wird er aber auch dadurch, daß die Theilnehmer des Vertrags einander wechselseitig berauben, ohne sich für das Geraubte auf irgend eine Art zu entschädigen.

Freylich müssen sich die Theilnehmer des Vertrags den Verlust gefallen lassen, aber nichts destoweniger ist es ihr Wille, daß ein anderer die Summe bekommen soll, die sie anlegten; ihre Absicht war zu gewinnen, und es ist ihnen äußerst unangenehm, daß ein anderer den Vortheil erhielt, auf den sie sich Rechnung machten. Hier ist also offenbar ein durch das Ohngefehr bewürkter Zwang, und es läßt sich folglich auch der zweyte Fall, in welchem es erlaubt ist zu gewinnen, nehmlich die frey-

freywillige Abtretung von Seiten des Eigenthümers, nicht auf den durch Lotterieen gemachten Gewinn anwenden.

Beleidige ich nun nicht offenbar das feinere moralische Gefühl, wenn ich an einem Vertrage Theil nehme, dessen sämmtliche Mitglieder die Absicht haben, durch den Verlust anderer zu gewinnen? Kann ich mit gutem Gewissen den Wunsch hegen, durch einen Streich des blinden Glücks, Besitzer fremder Güter zu werden, da ich mit Zuverläßigkeit voraussehen kann, daß allen, von denen ich gewinne, der erlittene Verlust empfindlich seyn wird, daß viele von ihnen es bereuen werden, getäuscht von der Aussicht des Gewinns, sich der Gefahr des Verlustes ausgesetzt zu haben? Kann ich mit wahrer Seelenruhe mich eines Gewinns freuen, den mir tausende beneiden und mißgönnen, weil sie

ganz

ganz gegen ihren Wunsch und Willen, einen Beytrag dazu geben mußten? —

Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich irgend jemand getrauen sollte, diese Fragen mit Nein zu beantworten; ich fühle aber auch zugleich, daß dieser der Moralität der Glücksspiele gemachte Vorwurf nicht zureichend sey, ihre Existenz in der bürgerlichen Gesellschaft zu vernichten, da sich immer noch eine Menge von Ursachen denken läßt, die sie, wo nicht unentbehrlich, doch wenigstens in einem hohen Grade für das Ganze vortheilhaft machen.

Schon die Analogie lehrt, daß Glücksspiele, so unmoralisch auch die Motiven ihrer Theilnehmer seyn mögen, dennoch auf das politische Interesse den wohlthätigsten Einfluß haben können. Aber wie oft geschieht es nicht in der bürgerlichen Verfassung, daß man die strenge Moralität

tät dem politischen Interesse aufopfert? Jeder Gefühlvolle schaudert zurück, wenn er Menschen, die sich nie beleidigten, zu tausenden hineilen sieht, um sich zu morden und zu verstümmeln; mit Abscheu und Entsetzen wendet er sich von den Gräueln des Schlachtfeldes hinweg, wo unter Schaaren von Raubvögeln, die sich mit den Leichnamen der Erschlagenen und ihren zerstreuten Gliedmaßen nähren, noch viel tausend Halblebende in ihrem Blute verröcheln; und dennoch muß er sich gestehen, daß, so lange noch Menschen, Menschen sind, so lange noch die unglücklichen Leidenschaften, Ehrgeiz und Geldsucht sie beherrschen, die schrecklichsten Verwüstungen des Krieges, zur Ruhe und Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft, unentbehrlich sind. Warum sollte, was hier im Großen wirklich ist, nicht auch dort im Kleinen möglich seyn?

Dieser

Dieser analogisch richtige Schluß läßt sich noch weiter ausdehnen. Gesetzt auch, die Theilnahme an öffentlichen Glücksspielen ließe sich in ihren Motiven mit der strengen Moralität nicht recht vereinigen, so kann sie dennoch auch in dieser Rücksicht von einer wahrhaft glücklichen Würkung seyn. Wie oft hatten nicht schon allgemein für böse anerkannte Handlungen moralisch gute Folgen? Die Folgen der Unbesonnenheit erzeugen Vorsichtigkeit, die der Ausschweifungen, Enthaltsamkeit, die des Despotismus, Nachgiebigkeit und Milde; und so bringen immer tausend moralische Fehler eben so viel entgegengesetzte Tugenden hervor. Wie, wenn die unsittliche Theilnahme an Glücksspielen eben diese glückliche Würkung hätte, würde dann nicht das mit ihr verknüpfte moralische Uebel durch ihre guten Folgen aufgewogen?

Um diese Fragen richtig zu beantworten, wird es zweckmäßig seyn zu untersuchen, welchen Einfluß Lotterieen erstlich auf den Zustand der bürgerlichen Verfassung, und dann auf die Moralität haben.

Selbst, wenn es für den Bürger des Staats minder entehrend wäre, ohne einen verhälnißmäßigen Aufwand von Thätigkeit die Bedürfnisse des Lebens zu gewinnen, so ist es einleuchtend, daß der Wohlstand der Gesellschaft in dem Maaße sich verschlimmern müsse, in welchem der Hang, ohne Mühe reich zu werden, zunimmt. Das goldne Zeitalter, wo Kornfelder reiften, die weder gepflügt noch besäet waren, Bäume, die niemand gepflanzt hatte, unter der Last ihrer Früchte sich krümmten; wo der Wein, von der Natur selbst gekeltert, in Bächen floß, und der Honig von den Eichen träufelte, ist nicht mehr;

mehr; — unser eisernes Zeitalter erfordert zu einer einzigen Erndte die Arbeit eines ganzen Jahres, und oft vernichtet ungünstige Witterung, ein Insektenschwarm oder ein einziges Hagelwetter die gehoffte Frucht jener langen und beschwerlichen Arbeiten. Selbst der Abgott der Menschen, das Metall, liegt tief in den Eingeweiden der Erde begraben, und die Hervorbringung desselben ist mit unendlichen Mühen und Gefahren unzertrennlich verknüpft.

Laßt sie, die schon so mancher Unmöglichkeit trotzten, laßt die Sterblichen Glücksspiele erfinden, wo alle gewinnen und keiner verliert; laßt sie Berge von Gold auf einander thürmen, wie elend wird es bald um die unentbehrlichsten Bedürfnisse um Speise, Trank und Kleidung stehen! Die Felder, die Gärten und Weinberge werden verwildern, Gras und Kräuter und Disteln werden die einzige Gabe der sich selbst über-

lasse-

lassenen Natur seyn, die Thiere werden die Menschen beherrschen, und diese bey dem Ueberflusse ihres angebeteten Goldes dem fürchterlichsten Mangel ausgesetzt seyn.

Wie auffallend wird in dieser Hinsicht der Contrast zwischen dem durch Glücksspiele und dem durch Industrie erzeugten Gewinn! Was dort ein ewiges Problem seyn wird, Gewinn aller mit Ausschluß des Verlustes vieler, ist hier unausbleibliche Folge. Nicht bloß empirische, sondern auch reine Vernunftschlüsse beweisen, daß der Wohlstand eines Staates mit der Liebe seiner Bürger zur Industrie immer parallel fortlaufen müsse.

Denn hier, wo jeder auf seinem Platze ist, arbeitet immer einer dem andern in die Hände, hilft immer einer den Bedürfnissen des andern ab. Was der Kopf des einen erfindet, führt der Arm des an-

dern

dern aus. Die Natur ist gleichsam außer Stand gesetzt, ihre Güter zu verweigern, im Gegentheil wird ihr noch manches zur Bequemlichkeit erforderliche Bedürfniß abgedrungen; durch Kunst und Mühe wird sie nicht nur bis zur Täuschung nachgeahmt, sondern sogar in Gegenden, die sie stiefmütterlich versorgte, mit dem glücklichsten Erfolge verpflanzt, so daß es beynahe keine Wüste giebt, die so unfruchtbar wäre, daß sie nicht auf irgend eine Art urbar gemacht werden könnte.

Mag uns immer die Natur unsre Wohnsitze nur auf festem Lande angewiesen haben, Verstand und Muth bahnte sich einen Weg auf dem unermeßlichen Oceane, errang die Herrschaft über seine schuppigten Bewohner, und gab sie Millionen zur Nahrung. Durch diese große Erfindung wurden Menschen miteinander verbunden, die ohne sie nie etwas von ih-

rer wechselseitigen Existenz würden erfahren haben, und Nationen, zwischen denen die Natur eine dem Anschein nach undurchdringliche Scheidewand befestigt hatte, theilten sich ihre Landesprodukte mit.

Mag es seyn, daß die Bewohner der südlichen Zone sich mancher Vorzüge vor denen der nördlichen freuen; Industrie macht selbst ein rauheres Klima milder, und benutzt jeden Strahl der erwärmenden Sonne. Das bewürkte sie namentlich in dem gesegneten Deutschland, indem sie seine ungeheuern Wälder ausrottete, seine Sümpfe austrocknete, und dadurch ein Land, wo sonst nur streifende Barbarenhorden und wilde Thiere hauf'ten, zu dem Aufenthalte eines Volkes schuf, das sich durch seinen Biedersinn, so wie durch seine Cultur so vortheilhaft auszeichnet.

Diese wenigen Bemerkungen über Industrie werden hinreichend seyn, ihren glücklichen Einfluß auf den Wohlstand des Ganzen ins Licht zu setzen, sie werden aber auch beweisen, daß sie sowohl nach ihrem Gehalte als nach ihren Würkungen ganz das Gegentheil von dem Gehalte und den Würkungen des blinden Glückes sey, daß sie in eben dem Grade nütze, in welchem dieses schadet.

Wie verabscheuungswürdig müssen daher jedem Bürger, der es mit dem Wohl des Ganzen redlich meynt, Lotterieen seyn, da sie mit Ausschluß aller Industrie, bloß auf dem blinden Glücke beruhen, welches selbst da, wo es nicht, wie hier, versucht und gleichsam erzwungen wird, einen sehr geringen Werth in seinen Augen hat. Und, in der That, es läßt sich durchaus nichts zur Vertheidigung öffentlicher Glücksspiele sagen, wenn man nur den Schaden be-

rech-

rechnet, den sie durch Lähmung und Erschlaffung der Regsamkeit zur Industrie, dieser einzigen Quelle bürgerlicher Glückseligkeit, nach sich ziehen.

Jeder, der an Lotterieen Theil nimmt, nährt den Wunsch zu gewinnen, aber er wünscht es nicht allein, sondern er hofft es auch, und von dieser Hoffnung bethört, faßt er schon den Vorsatz, den einmal gelungenen Versuch zu erneuern, da er alsdann die Anlage eines neuen Versuchs von dem Ueberschuß der gewonnenen Summe leicht entbehren kann. Nichts dünckt ihm leichter, als bey fortgesetzten Versuchen durch einen Streich des Glücks Besitzer der ansehnlichsten Reichthümer zu werden, die ihm so ruhige und fröhliche Tage, als er sie nur wünschen kann, auf sein ganzes Leben zusichern.

Diese

Diese frohe Hoffnung begleitet ihn bey allen seinen Berufsgeschäften, sie ist sein letzter Gedanke wenn er sich niederlegt, sein erster, wenn er aufsteht; die Arbeit, die ihn mit den Bedürfnissen des Lebens hinlänglich versorgte, erscheint ihm doppelt lästig, da er die Möglichkeit sieht, auf einem leichtern Wege Reichthümer zu gewinnen, die er durch sie nie gewinnen kann, und seine Klagen über die schlechten Zeiten, über Mangel an Verdienst und die allzugroße Menge der Bedürfnisse, sind dann immer unzweydeutige Merkmaale der Unzufriedenheit und des unsittlichen Hanges ohne Mühe reich zu werden. Je bedenklicher und ängstlicher er bey nicht ganz sichern Anlagen ist, desto länger trägt er sich mit dem süßen Gedanken, ehe er sich entschließen kann, sein Glück würklich zu versuchen. Während dieser Zeit schleicht der Gang seiner Geschäfte

höchstens noch mechanisch fort, aber sein Eifer für Industrie und Gemeinnützigkeit, den er sich als Mensch, und dem Staate als Bürger schuldig ist, muß nothwendig schwächer werden, da seine Aufmerksamkeit in zwey ganz entgegengesetzte Erwerbesmittel getheilt ist.

Endlich nach langem Hin- und Herschwanken siegt die betrügerische Hoffnung, und er verspricht sich von der Nummer, die er gewählt hat, nichts geringers, als den ersten Gewinn. Was auch die Logik des Wahrscheinlichen dagegen einwenden mag, er wünscht es, und was sollte ihn dann noch hindern, es zu hoffen? Der glückliche Augenblick, der ihm diese Nachricht verkündigt, ist ihm schon gegenwärtig, ob er gleich nach der Einrichtung der meisten Lotterieen, von der Zeit der ersten Einlage an, noch beynahe ein ganzes Jahr ent-

entfernt ist. Sein Lieblingsgespräch mit seinen Bekannten ist die Lotterie, die vortheilhafte Einrichtung des Plans von der, die er gewählt hat; die Beschaffenheit der Nummern, welche gemeinhin immer mehr gewinnen als andre, die Collecte, die sich durch den Posaunenschall der Zeitungen bisher als eine der glücklichsten signalisirt hat, und mehr dergleichen Lächerlichkeiten, die nur für den interessant seyn können, der sein ganzes Vertrauen auf diese armselige Quelle des Gewinns gesetzt hat.

Inzwischen beweißt dieß alles deutlich genug, wie fest sich die Idee, durch die Lotterie glücklich zu werden, seiner Seele angeheftet hat; und schon dadurch geht so mancher Augenblick für das ernsthafte Nachdenken über die zweckmäßige Einrichtung seiner Geschäfte verloren.

Mit Ungeduld erwartet er die erste Ziehungsliste, und verschlingt sie beynahe, wenn sie erscheint. Wehe ihm! wenn er das erstemal nur einen ganz kleinen Gewinn erhielt, denn das ist ihm die sicherste Vorbedeutung seines bevorstehenden ungleich größern Glücks, und ein nicht zu verachtender Wink, auf der einmal betretenen Bahn fortzugehen.

Daß er von dem Ueberschuß der gewonnenen Kleinigkeit ein neues Loos kaufen, oder den Betrag der nächstfolgenden Ziehung entrichten kann, dieß macht ihm mehr Freude, als wenn er durch den Fleiß seiner Hände eine zehnfach größere Summe erworben hätte.

Jetzt rückt der sehnlich erwartete Tag, wo sich das Glücksrad zum letztenmale umwälzt, näher, jetzt wird es sich entscheiden,

ob seine Anlage mit Wucher oder Verlust zurückkommt. Furcht und Hoffnung kämpfen in seiner Brust. Das große Loos und die Niete, und die Menge glücklicher Zahlen, die zwischen beyden liegen, das ist genug Beschäftigung für seinen Kopf, um ihn für jede andre, wo nicht ganz untüchtig, doch wenigstens kalt und träge zu machen.

Endlich reißt ihn die letzte Ziehungsliste aus seiner Ungewißheit, und er mochte nun gewinnen oder verlieren, so ist immer der schädliche Einfluß auf seine Verbindlichkeiten als Mensch und Bürger gleich groß. Mag immer, so wie in den meisten Fällen die von ihm gewonnene Summe den Betrag der Anlage wenig übersteigen, so dünkt ihm dennoch der Vorzug vor so vielen andern, die ganz leer ausgegangen sind, ein beträchtlicher Vortheil, und er

glaubt mit Recht hoffen zu dürfen, daß ihm das Glück in Zukunft noch günstiger seyn werde. Aber wenn er sich gar im Besitz von einem oder etlichen Hunderten sieht, die ihm so ganz ohne Mühe, ganz ohne Anstrengung seiner körperlichen oder geistigen Kräfte zufielen, dann läßt sich mit Wahrscheinlichkeit fürchten, daß die Menschheit ein würdiges Mitglied und der Staat einen thätigen Bürger weniger zählt.

Weit entfernt zu bedenken, daß er bey fortgesetzten Versuchen, zumal, wenn er, wie es dann immer der Fall ist, an mehrern Lotterieen zugleich Antheil nimmt, den erhaltenen Gewinn in kurzer Zeit doppelt und dreyfach wieder verlieren kann, sieht er im Gegentheil hier die sicherste Quelle unermeßlicher Reichthümer, und seine Geschäfte werden ihm immer mehr zum Ekel,

je

je glänzender für ihn die Aussicht wird, sein Glück auf einem leichtern Wege zu machen.

Aber gesetzt auch, daß sein erster Versuch mißlang, so äußert sich auch von dieser Seite der Einfluß auf seine große Bestimmung von der nachtheiligsten Seite. Der erlittene Verlust, der ihn bloß warnen und bessern sollte, wird ihn mürrisch und verdrüßlich in seinen Geschäften machen; er wird fühlen, daß er in seinem Gewerbe mit der aufgeopferten Summe einen sicherern Wucher hätte treiben können, da gegentheils der Abbruch, den er sich selbst that, und der sich nunmehr durch nichts ersetzen läßt, verknüpft mit den lästigen Folgen, die er davon empfindet, ihn in die Nothwendigkeit versetzt, seine ohnedieß mühvollen Arbeiten zu verdoppeln, welches ihm um desto schwerer fallen wird,

je vertrauter er sich mit der süßen Hofnung machte, ohne Mühe zu Reichthümern zu gelangen.

Aus diesem Grunde kann ihn auch der erlittene Verlust nur selten abhalten, einen neuen Versuch zu wagen; denn wenn auch die Hoffnung, auf diesem Wege reich zu werden, einigermaßen gesunken ist, so glaubt er doch wenigstens zur Erwartung des Ersatzes für das verlorne berechtigt zu seyn. Auch fällt es ihm gar nicht schwer, sich zu überzeugen, daß ein starker Baum nicht auf einen Streich falle, daß es unweise sey, um eines einzigen mißlungenen Versuchs wegen, sogleich den Muth sinken zu lassen, da ein einziger glücklicher Zufall ihm den kleinen Verlust zehn und hundertfach ersetzen könne, und so werden immer die vernünftigsten Bedenklichkeiten durch neue Täuschungen besiegt, welches ihn

ihn von seinen wichtigsten Angelegenheiten immer mehr und mehr ablenkt.

Ich glaube nicht, daß diese Schilderung eines Menschen, der durch Glücksspiele reich zu werden denkt, übertrieben sey, da sie ihren Grund ganz in dem Gange der menschlichen Leidenschaften hat. Wer einmal anfängt, mit seinem Zustande unzufrieden zu seyn, dem ist jedes Mittel, sich in einen gemächlichern zu versetzen, willkommen, zumal, wenn es einen so rechtmäßigen Schein hat, als das der Lotterien, aber es ist auch nothwendig, daß er nun in seinen Pflichten, die ihm als Mensch und Bürger obliegen, lau und nachläßig wird, da es erwiesen ist, daß die niedrige Leidenschaft der Gewinnsucht, die jedem guten Bürger ehrwürdigen Tugenden, Patriotismus und Gemeingeist, ersticken; daß jeder Mensch und jeder Bürger, der ohne

Mü-

Mühe, ohne Anstrengung, ohne Aufopferung sich bereichern will, seiner unverletzlichsten Pflicht, zum Beßten des Ganzen nach seinen Kräften beyzutragen, durchaus untreu werden müsse.

Diese Erschlaffung der Würksamkeit zum allgemeinen Beßten, die von einem leidenschaftlichen Hange zu Glücksspielen erzeugt wird, äußert sich ohne Ausnahme unter allen Ständen der bürgerlichen Verfassung, und je ausgebreiteter der Würkungskreis irgend eines Standes ist, desto nachtheiliger wird sie für das Ganze.

Der Handwerksmann, in dessen Händen die meisten und unentbehrlichsten Bedürfnisse sich befinden, arbeitet weniger, als er nach seinen Kräften arbeiten könnte und sollte, und was er arbeitet, trägt sichtbar das Gepräge der Unachtsamkeit und Zerstreu-

streuung. Ist ihm das Glück günstig, dann überläßt er sich ganz dem Genusse seines Vermögens, und hält es für unnütz, sich mit Geschäften zu überhäufen, die ihn an dem unbeschränkten Genusse des Vergnügens hindern. Findet er sich aber in seinen Hoffnungen getäuscht, opferte er von Zeit zu Zeit beträchtliche Summen auf, die er nun auf immer verloren sieht, so äußert sich der erlittene Verlust außer der schon erwähnten Muthlosigkeit auch noch dadurch in seinem Gewerbe, daß es ihm nunmehr an Mitteln fehlt, sich mit guten und hinlänglichen Materialien zu versorgen, und daß man daher weniger und schlechtere Arbeiten von ihm erhält, als man sonst von ihm zu erhalten gewohnt war.

Eben so verhält es sich mit dem Künstler, dessen Einfluß auf das gemeine

Wesen

Wesen einzig und allein von der Sorgsamkeit, die er auf seine Arbeiten verwendet, und einem hinlänglichen Stoff zu Anschaffung der wesentlichsten Erfordernisse abhängt. Nichts ist dem Künstler bey seinen mühsamen Arbeiten nachtheiliger, als üble Laune, nichts macht ihn daher für die Gesellschaft unbrauchbarer, als sie, und der hieraus für sie erwachsende Schade muß höchst beträchtlich seyn, da es vorzüglich Kunstprodukte sind, die das wechselseitige Band zwischen den Nationen festhalten.

Für den Kaufmann ist die Theilnahme an Lotterieen in einem vorzüglichen Grade nachtheilig. Bey ihm kommt alles auf glückliche Spekulationen an, und ihr Einfluß auf den Wohlstand des Ganzen ist unverkennbar. Hierzu wird ungetheilte oft angestrengte Aufmerksamkeit erfordert,

und ein zerstreuter Kopf wird daher im Comtoir eben so wenig nützen, als der Blinde auf der Sternwarte. Und wieviel schadet ihm nicht der Verlust so vieler und so leichtsinnig verschleuderter Summen in seinen Geschäften, deren Nutzen für die Gesellschaft immer eingeschränkter wird, je mehr und je öfterer er bey den erforderlichen Anlagen durch Geldmangel gehemmt wird.

Es wäre höchst traurig, wenn Patriotismus und Gemeingeist unter meinen Mitbürgern so gänzlich verloschen wären, daß sie den schädlichen Einfluß der Glücksspiele auf den Wohlstand des Ganzen, den ich, wie mich dünkt bis zur Evidenz bewiesen habe, zugestehen, und dennoch nicht von ganzem Herzen wünschen sollten, daß sie je eher je lieber aus der bürgerlichen Gesellschaft verbannt werden möchten.

Aber

Aber gesetzt auch, was sich ohne Beleidigung so vieler würdiger Bürger kaum denken läßt, Egoismus wäre der Charakter der Nationen und jedes ihrer einzelnen Glieder, so werden immer Lotterieen auch aus diesem Gesichtspunkte in einem sehr nachtheiligen Lichte erscheinen.

Alle Wünsche und Bemühungen des Egoisten concentriren sich freylich bloß dahin, nur für sich zu gewinnen, und es kümmert ihn wenig, ob die Art, wie er gewinnt, für die Gesellschaft nützlich oder schädlich sey. Aus diesem Grunde ist auch der Nutzen, den er dem Staate bisweilen leistet, durchaus kein Verdienst für ihn, da er bey andern Verhältnissen — und ich glaube nicht zuviel zu sagen — bey einer andern Organisation, eben so leicht zur Geisel für die Menschheit hätte werden können.

Aber so wenig auch Egoismus in diesem Sinne zu billigen ist, so würde es auf der andern Seite höchst thöricht seyn, wenn man sein eignes Wohl ganz vernachläßigen, ganz unbekümmert seyn wollte, ob man durch seine Handlungen sich selbst nütze oder schade. Ein durch moralische Grundsätze bestimmter Egoismus ist der Charakter jedes Vernünftigen, und er erhält dadurch einen doppelten Werth, daß er mit dem Wohlstande des Ganzen sehr genau zusammenhängt. Der patriotische Egoist, wenn ich so reden darf, denkt daher immer sein eignes Wohl mit dem Wohle seiner Mitbürger im Zusammenhange, und indem er für sich, und die, welche seinem Herzen am nächsten liegen, weise und redlich sorgt, so wird er dadurch zugleich ein würdiges und brauchbares Mitglied für die Gesellschaft.

Diesem

Diesem vernunftmäßigen Egoismus, oder vielmehr: diesem aus eingepflanzten Triebe, unsre glücklichen Zustände aufrecht zu erhalten und zu erweitern, den Mängeln aber, die uns drücken, bestmöglichst abzuhelfen, widerspricht der Hang zu Glücksspielen ganz, weil dadurch der häusliche Wohlstand meistentheils zerrüttet wird, und die Mängel, denen sie durch einen glücklichen Erfolg hier und da abhelfen, gemeinhin doppelt drückend zurückkehren.

Wer viel verdienen kann, weis auch viel zu gebrauchen. Die größten Verschwender sind immer die, welche Günstlinge des blinden Glücks waren. Der Schweiß, der von der Stirne des Arbeiters herabrollt, ist der beßte Lehrer der Sparsamkeit, und ich getraue mich zu behaupten, daß es keinen einzigen Verschwen-

schwender giebt, der jemals fühlte, wie schwer es ist die Summe zu erwerben, die er zur Ausführung einer Thorheit verschleudert.

Es scheint also schon in der Natur der Sache zu liegen, daß der durch Lotterieen gewonnene Reichthum selten oder nie eine Quelle des häuslichen Wohlstandes werden könne, und es läßt sich daher schon aus diesem Grunde leicht erklären, warum so viele, die mit ausgezeichnetem Glücke spielten, ihre Tage in der äußersten Dürftigkeit beschlossen.

Ein andrer Grund dieser unläugbaren Erfahrung liegt ohne Zweifel darinn, daß der größte Theil derer, die an Lotterieen Theil nehmen, zu derjenigen Volksklasse gehört, welcher durch Mangel an Unterricht und Erziehung außer Stand gesetzt

wurde, bey vorzüglich glücklichen Ereignissen ihres Lebens, diejenige Fassung und Gleichmuth zu behalten, die sie allein vor Ausschweifungen im Genuß schützen kann. Auch sind sie bey ihren eingeschränkten Geisteskräften unfähig zu überlegen, zu welchem Zwecke sie wohl das gewonnene Vermögen am nützlichsten verwenden könnten. Sie sehen sich auf einmal in eine neue Welt versetzt, wo sie alles haben können, was sie sonst entbehren mußten, sie glauben ihre ganze Lebensart ändern zu müssen, da sie nunmehr vornehm, das heißt: reich geworden sind, und sie meynen bloß die Pflichten ihres neuen Standes erfüllt zu haben, wenn sie für unnützen Prunk die beträchtlichsten Summen verschwenden, ohne zu bedenken, daß auch die reichhaltigsten Quellen erschöpft werden können.

Mit dem Vergnügen über die ohne Mühe gewonnenen Reichthümer, sinkt auch die Lust zur Arbeit, dieser einzigen unerschöpflichen Quelle der Bedürfnisse. Nicht selten halten sie es sogar für unanständig, ihr bisheriges Gewerbe forrzusetzen, da sie dadurch gehindert werden, in den vornehmen Ton zu stimmen, und halten es im Gegentheil für sehr billig, der Ruhe zu pflegen, da sie ihre Schäfchen ins Trockene gebracht haben.

Mit diesem thörichten Wahne ist Ueberdruß der Arbeit, und Behagen am Müßiggange unzertrennlich verknüpft. Denn was kann wohl Menschen, die nicht aus Pflichtgefühl, sondern bloß nothgedrungen arbeiten, einen Augenblick abhalten, der Arbeit zu entsagen, wenn sich ihnen eine andere Quelle ihrer Bedürfnisse öffnet? Und jener Mangel an Pflichtgefühl läßt

sich bey allen denen vermuthen, die den Wunsch, ohne Mühe reich zu werden, durch die Theilnahme an Glücksspielen äußern.

Aber nichts ist schwerer, als dann, wenn man einmal Behagen am Müßiggange gefunden hat, zur Arbeit zurück zu kehren. Und dieß ist es, was die meisten von denen, die ohne Mühe und auf einmal zu Reichthümern gelangen, unglücklich macht. Was jeder andre, nur sie nicht voraussehen konnten, ist erfolgt; die gewonnenen Summen sind verschwendet; der Hang zur Sinnlichkeit, dieser treue Begleiter des Müßiggangs, hat den höchsten Grad erreicht, die Lust zur Arbeit ist verschwunden. Was man angreift, fällt aus den Händen. Man will sich helfen, will sich vor dem gänzlichen Untergange retten. Das einzige Mittel wäre, sich zurück zu

ziehen,

ziehen, dem Genusse zu entsagen, sich wie sonst von der Arbeit seiner Hände zu nähren. Aber wer mag alsdenn das Naserümpfen, das Hohnlächeln derer ertragen, die vormals unser Glück mit neidischen Augen ansahen? Man wagt also neue Versuche, man hofft das Glück zu erzwingen. Sie fallen unglücklich aus. Der Mangel nimmt zu; man geräth in Schulden. O! ich sehe hier Scenen des häuslichen Elends, vor denen mir schaudert, den Vorhang hinweg zu ziehen.

Nein! gewiß, der ist nicht zu beneiden, der sein Glück durch die Lotterie machte. Wenn nicht reifer Verstand in seinem Kopfe und strenges Pflichtgefühl in seinem Herzen wohnt, dann seegelt er bey Klippen vorbey, wo es beynahe unvermeidlich ist, zu scheitern.

Man braucht würklich nicht Philosoph zu seyn, um sich diese Bemerkungen zu abstrahiren, und es bedarf keiner Beredtsamkeit um die Richtigkeit derselben anschaulich zu machen, man darf nur sehen und hören, nur Achtung geben auf die, von denen es bekannt ist, daß sie einmal in der Lotterie eine glückliche Eroberung gemacht haben, und man wird unter ihnen soviel traurige Lächerlichkeiten wahrnehmen, daß man nie auf den Gedanken kommen wird, sich an ihre Stelle zu wünschen.

Ein Buchbinder in einer kleinen Stadt, der sich bisher mit seinem Weibe und einer einzigen Tochter von der Arbeit seiner Hände redlich genährt hatte, aber doch den Wunsch, auf eine leichtere Art reich zu werden, nicht hatte unterdrücken können, gewann in einer vaterländischen Lotterie das große Loos von zwanzigtausend Tha-

lern.

lern. Die erste Würkung dieser großen Catastrophe war der Entschluß, die gewonnene Summe selbst zu heben, und das Glücksrad, das sich für ihn so vortheilhaft umgewälzt hatte, persönlich in Augenschein zu nehmen. Eine vierspännige Extrapost brachte ihn und seine liebe Hälfte nach der zwölf Meilen entfernten Handelsstadt, wo es schon allgemein bekannt war, daß der Buchbinder in * * * das große Loos gewonnen habe. Der Aufwand seiner Reise war seinem neuen Stande angemessen. Man muß selbst das große Loos gewonnen haben, um sich die Empfindungen vorzustellen, die beym Anblick der Thürme jener Stadt in den Seelen des glücklichen Paares rege wurden. Es war den Fremdlingen so wenig am Incognito gelegen, daß gegentheils noch an dem nehmlichen Tage der größte Theil der Stadt von der Ankunft des stattlichen Buchbinders benachrich-

richtigt war. Seine Wohnung schlug er in einer der größten Aubergen auf, wo die ohnehin ziemlich theure Bewirthung durch einen großen mehrere Wochen dauernden Markt noch beträchtlich erhöht wurde. Hier fand er das Elysium, das er sich so oft geträumt hatte, und freute sich über die löbliche Einrichtung, den Gästen nicht eher, als bey ihrer Abreise, Bezahlung abzufordern. Das erste Wunderwerk in dieser Stadt, das seine Neugierde reizte, war ganz natürlich die Börse, und seinen ersten Besuch stattete er, seiner Pflicht gemäß, bey den Ehrenmännern einer hochpreißlichen Lotteriedeputation ab, denen er für das ihm erzeigte Wohlwollen seinen verbindlichsten Dank darbrachte. Hier empfieng er nach Abzug der gewöhnlichen Procent und den ansehnlichen Geschenken an die großmüthigen Beförderer seines Glücks ohngefehr noch achtzehntausend, und über-

ließ

ließ sich mit dieser unermeßlichen Summe nunmehr ganz dem Genusse des Vergnügens, das ihm in jener spekulativen Stadt, wo man das Verdienst nach dem Gewicht des Metalls bestimmt, und wo selbst der Dummkopf, wenn er Geld hat, ein Meteor werden kann, von allen Seiten entgegenströmte. Die altfränkische Kleidung, in welcher er mit seiner theuern Hälfte die Straßen durchwandelte, machte ihn bald der gewinngierigen Menge der Verkäufer kenntlich, er dünkte sich dann ein Crösus, wenn er von allen Seiten her lauter Glückwünsche einärndete, und glaubte bloß die Pflichten seines neuen Standes zu erfüllen, wenn er jeden höflichen Aufruf, sich doch auch etwas von den schönen Waaren gefallen zu lassen, mit seiner stets ergiebigen Börse beantwortete. Sowohl Mangel an Kenntniß der angebotenen Waaren als sein lächerliches Point d'hon-

d'honneur war Ursache, daß er immer wenigstens den Werth des Doppelten dafür bezahlte, und man will behaupten, daß sich seitdem nie wieder ein so erwünschter Käufer auf jenem Markte eingefunden habe. Bald gesellte sich auch ein Schwarm junger Schmarotzer zu ihm, die unter zahlreichen Lobsprüchen auf seinen Verstand wie auf seine Großmuth ihm sein Geld abborgten und die Leckerbissen aufzehrten, die er ihnen reichlich auftischen ließ. So waren bereits vier Wochen verflossen, und noch dachte das vom Glück berauschte Paar nicht an die Rückreise, vielweniger an die tägliche Abnahme der gewonnenen Schätze. Jetzt war der arme Tropf im Begriff, sich von einem seiner neuen Freunde, der sich bloß von Geniestreichen ernährte, um einige Tausende, welche der Rest seines Gewinnes waren, betrügen zu lassen, als sich ein junger Rechtsgelehrter, der Liebhaber

seiner

seiner Tochter, der unsinnigen Verschwendung seines künftigen Schwiegervaters mit Gewalt widersetzte, und nachdem er dem Betrüger die erborgte Summe wieder abgenommen hatte, sogleich Anstalt traf, das allgemein belachte Paar noch mit Ehren in die heimischen Mauern zurück zu senden. Drey Wagen mit Geräthschaften folgten ihm in seine Vaterstadt, und man kann sich leicht vorstellen, was seine Mitbürger und mehr noch seine Mitbürgerinnen bey diesem majestätischen Anblick mögen gefühlt haben. Es war entschieden, daß man bey diesem Manne durchaus kein Buch binden lassen, von ihm durchaus keinen Kalender kaufen dürfe, da man es lieber einen ärmern zuwenden könne, und dadurch war der ehrliche Mann selbst ohne den Hang zu glänzen, der sein ganzes Wesen erfüllte, schon so gut als verloren. Sein Haus ward bald eins der größten

in * * *, und selbst seine Neider mußten gestehen, daß der Buchbinder Y. ein Mann sey, der sich nicht schimpfen lasse. In wenig Jahren zeigte es sich, wie wenig er den Neid seiner Mitbürger verdient hatte. Nicht nur das gewonnene Geld, sondern auch die erkauften Mobilien waren verschwunden; seine Gattin starb an den Folgen des Trunks, den sie sich seit ihren verbesserten Umständen angewöhnt hatte, und der Günstling des Glücks würde als ein Bettler gestorben seyn, wenn nicht der gutmüthige Rechtsgelehrte, welcher das Mädchen eben sowohl als vorher ohne Aussteuer hatte nehmen müssen, ihn bis zu seinem Hinscheiden ernährt hätte.

Nicht immer sind die Beyspiele der Wahrheit, daß der durch Lotterieen gemachte Gewinn selten eine Quelle des häuslichen Wohlstandes sey, so auffallend als

dieses; oft sind die Ursachen des zerrütteten Wohlstandes nicht hinlänglich bekannt, aber es bleibt nichts destoweniger wahr, daß selbst in den gebilderern Ständen der bürgerlichen Verfassung der durch Glücksspiele gewonnene Reichthum zur Trägheit, Verschwendung, und sonach unvermeidlich zum Verderben führte.

Ein Kaufmann in einer sehr berühmten Stadt, der sowohl durch die Kenntnisse, die er sich in seinem Fache verschafft hatte, als auch durch den glücklichen Fortgang seiner Geschäfte die beste Hoffnung von sich gab, gewann in einer ausländischen Lotterie die Summe von funfzehntausend Thalern. Dieser Glückszufall würde für ihn als Kaufmann von doppeltem Nutzen gewesen seyn, wenn nicht mit diesem Augenblick ein unglücklicher Hang zur Eitelkeit in seiner Seele erwacht wäre,

dessen

dessen Befriedigung ihm von Zeit zu Zeit die beträchtlichsten Summen kostete. Seine übermäßige Gastfreyheit, seine reichlichen Geschenke, die er oft an Unwürdige verschwendete, der übertriebene Aufwand, den er bey öffentlichen Feyerlichkeiten machte; dieß alles bewies deutlich genug, wieviel ihm daran gelegen war, vor andern zu schimmern und bey dem großen Haufen sich Ansehen zu verschaffen. Mit dieser thörichten Eitelkeit hieng die Vernachläßigung seiner Geschäfte sehr natürlich zusammen. Nicht anders, als ob sie für seine Würde zu niedrig wären, beschäftigte er sich gegentheils mit der Lektüre gelehrter und vorzüglich mystischer Schriften, grübelte über Bengels Offenbarungen, und machte selbst Ausarbeitungen, bey denen der Unwissende staunte und der Kenner mitleidig lächelte. Ganz gewiß lag auch nur in seiner Eitelkeit der Grund der un-

besonnenen Urtheile, die er über die Staatsverwaltung fällte, und die Bitterkeiten, die er denen, die am Ruder saßen, ins Gesicht sagte, ohne zu bedenken, welchen Schaden er sich dadurch an seinem Glücke zufüge. Seine häuslichen Umstände verschlimmerten sich mit jedem Tage; Miethlinge, denen er seine wichtigsten Angelegenheiten überließ, hintergiengen ihn, der Absatz seiner Waaren vermindert sich immer mehr und mehr, und seine Passivschulden vermehrten sich in eben dem Verhältnisse. Da er Hauptkollekteur der vaterstädtischen und Unterkollekteur mehrerer fremden Lotterieen war, so glaubte er sich dadurch zu helfen, daß er eine beträchtliche Anzahl Loose auf seine Rechnung spielen ließ; aber das Glück war eben jetzt von ihm gewichen, da er es am meisten bedurfte. Schon war der Ausbruch des förmlichen Banqueruts und seiner Schande, die er mehr

als

als den Tod scheute, unvermeidlich, als ihn auf einmal eine Erbschaft von zwanzigtausend dem gefürchteten Unglück entriß. Jetzt war es Zeit, die begangenen Fehler wieder gut zu machen, jetzt konnte eine kluge Einrichtung den vorigen Wohlstand wieder herstellen. Selbst nach Abzug der zu bezahlenden Schulden würde er mit seiner Gattin und seinen drey Kindern bey einen mäßigen Eintrage seiner Handlung noch ein anständiges Leben haben führen können. Aber leider! zeigte sich auch hier die Macht der Gewohnheit in ihren traurigen Würkungen. Der von der Nothwendigkeit betäubte Hang zur Eitelkeit erwachte mit verdoppeltem Leben, das Vergnügen wieder glänzen zu können, erstickte jede Rückerinnerung an die ausgestandenen Leiden, hinderte jeden Blick in die Zukunft, wo sie nothwendig wieder zurückkehren mußten; kostspielige Prozesse, theils durch die

genannte Erbschaft veranlaßt, giengen durch den Einfluß derer, die er sich zu Feinden gemacht hatte, verloren; und nach Verlauf von sechs Jahren war der Mann, den das Glück gleichsam verfolgt hatte, in Gefahr, sich wegen einer Schuld von dreyhundert Thalern öffentlich beschimpfen zu lassen, wenn sich nicht mitleidige Freunde seiner angenommen hätten. Jetzt erst faßte er mit seiner Gattin den Entschluß, sich einzuschränken, aber die Furcht vor der Schande, die ihm drohte, hatte schon längst, gleich einem heimlichen Wurm an seinem Herzen genagt, und sein Nervensystem so sehr geschwächt, daß er nach einer langen und schmerzhaften Krankheit durch den Tod der ihm erwartenden Beschimpfung entgieng. Seine Gattin, die mit ihm zugleich gelitten hatte, folgte ihm in wenig Monaten. Die älteste Tochter, die von aller Aussteuer, selbst von den nö-

thigen Geräthschaften entblößt war, sah sich gezwungen ein Band zu knüpfen, dessen Erfolg ungewiß war, und die beyden jüngern fielen der Pflege gutmüthiger Verwandten zu.

Das Unglück dieses Mannes, der gewiß allen, die ihn kannten, merkwürdig seyn wird, war offenbar der plötzliche Zuwachs seines Vermögens durch die Lotterie. Eitelkeit, Nachläßigkeit, Verschwendung und das damit verknüpfte Elend folgte ihm auf dem Fuße nach, und die Gewohnheit hatte ihn zur Rückkehr unfähig gemacht, als ihm ein neuer Glücksfall die erwünschteste Gelegenheit darzu anbot.

Wenn selbst Gewinn der einzige Zweck bey der Theilnahme an Glücksspielen, in den meisten Fällen den häuslichen Wohlstand zerrüttet, was läßt sich dann noch in

dieser

dieser Hinsicht zu ihrer Empfehlung sagen, da es doch gewiß niemand einfallen wird, zu behaupten, daß sie den häuslichen Wohlstand befördern, wenn ihr Erfolg unglücklich ist.

Nichts ist natürlicher, als daß in jeder Lotterie die Anzahl der mißlungenen Versuche die der glücklichen weit übersteige. Nur wenige gewinnen, mehrere erhalten in den kleinsten Gewinnen Ersatz für ihre Einlage, und die meisten verlieren.

Dem reichen Müßiggänger, welcher die Lotterie unter seine vorzüglichsten Beschäftigungen rechnet, wird freylich der Verlust seiner Anlagen bloß darum empfindlich seyn, weil er sie nicht auf eine andere Art verschwenden konnte, aber bey der niedrigen, industriösen und aus diesem Grunde der würdigsten Volksklasse sind

mißlungene Versuche von größerer Bedeutung für den häuslichen Wohlstand.

Ich darf mich bloß auf das berufen, was ich vorhin von dem Einflusse mißlungener Versuche auf den Wohlstand des Ganzen gesagt habe, da der nehmliche Zusammenhang mit dem häuslichen statt findet. Eben so traurig sind auch die Folgen jenes Einflusses, die sich bey der Haushaltung äußern.

Man darf nur die Klagen derer hören, die einmal unglücklich spielten, man darf nur den Mißmuth auf ihrer Stirne sehen, um sich den Abbruch vorstellen zu können, den sie durch die verlorne Summe an ihrem häuslichen Glück erhalten haben. Freylich bleibt es gemeinhin nur bey diesen Klagen und diesem Mißmuth, und höchstens fassen sie den Entschluß, nicht wie-

der in diese Lotterie zu legen, da ihnen doch in keiner, Sicherheit vor Verlust verbürgt werden kann. Indeß sind jene Klagen, so selbstverschuldet sie auch sind, nur mehr als zu gerecht. Denn die Arbeit, welche die aufgeopferte Summe eintrug, ist verloren, die Anschaffung eines nöthigen Bedürfnisses muß unterbleiben, und es bedarf neuer Arbeit, neuer Anstrengung, um nur den erlittenen Verlust wieder zu ersetzen. Man füge noch das hinzu, daß nicht nur die Summe verloren geht, sondern auch der Wucher, den sie bey einer andern Anlage mit Gewißheit versprach.

Sey es auch, daß ein Verlust von fünf, zehn bis zwanzig Thalern einen Hausvater nicht auf einmal zum Bettler macht, so ist es doch gewiß kein geringer Schade, wenn er dadurch außer Stand gesetzt

wird,

wird, seinen Zustand zu verbessern, wenn er Arbeiten, die er unter den Händen hat, nicht so bald und so gut liefern kann, als er es mit Hülfe der unwiederbringlich verlornen Summe würde gekonnt haben; wenn er seinen Kindern Bedürfnisse versagen muß, die zu ihrer körperlichen und geistigen Bildung unentbehrlich waren.

Erzeugt nun der Wunsch, den erlittenen Verlust zu ersetzen, einen neuen Versuch, der ebenfalls unglücklich ausfällt und dieser wieder einen andern von dem nehmlichen Erfolge, tritt Muthlosigkeit und Zerstreuung bey der Arbeit ein, fängt man aus Verzweiflung an zu hazardiren, dann ist der häusliche Wohlstand auf immer zerrüttet, und Mangel und Elend verbreitet sich über eine Familie, welcher es bey einem gesegneten Fleiße nie an den Bedürfnissen des Lebens würde gefehlt haben.

Nicht

Nicht genug, daß mißlungene Versuche durch Glücksspiele reich zu werden, den häuslichen Wohlstand zerrütten, so zerstören sie auch den häuslichen Frieden. Wie manchen Zwist unter Ehegatten, deren Zufriedenheit nichts würde haben stören können, erzeugte schon die unglückliche Lotterie! Der Mann legt ohne Vorwissen seiner Gattin, die ihn von seinem Hange zurückzuhalten sucht, in die Lotteriee und verliert. Die Frau fordert ihm Geld zur Erhaltung der Wirthschaft, zu Bedürfnissen für die Kinder ab, und er ist gezwungen, ihre Bitte zu verweigern. Gleichwohl kennt sie seine Einnahmen und Ausgaben, sie weis, daß es in seinen Kräften stünde, ihre billigen Forderungen zu befriedigen, und denkt sich daher hundert Ursachen seiner Weigerung, deren immer eine mehr als die andre ihr seinen Charakter verdächtig macht. Sie hält sich für berechtigt, ihm

ihren

ihren Unwillen durch üble Laune, durch Schmollen und Vorwürfe empfinden zu lassen, und macht ihn dadurch noch verdrüßlicher, als er es schon wegen des erlittenen Verlustes ward. Sie muß sich daher Bitterkeiten über ihre Unterwürfigkeit, über ihre Unberufenheit sich um die Verwendung seines sauer erworbenen Verdienstes zu bekümmern, gefallen lassen, und schon keimt der Saame der Abneigung zwischen beyden Theilen. Eben so nachtheilig für den ehelichen Frieden ist es, wenn die Frau ohne Vorwissen des Mannes spielt. Sie hofft auf diesem Wege die Befriedigung ihres leidenschaftlichen Hanges, durch Putz und Kleiderpracht vor ihren Mitschwestern zu glänzen, oder wenigstens sich ihnen gleich zu stellen, da ihr von ihrem Gatten die dazu erforderlichen Summen aus den vernünftigsten Gründen verweigert werden, oder sie denkt ihm auch

bey

bey den sauern Arbeiten, die ihn drücken, durch einen ansehnlichen Gewinn eine unvermuthete Freude zu machen, und läßt sich, von dieser süßen Hoffnung bethört, zu einem Versuche verleiten, den ihr Vernunft und Pflicht durchaus widerrathen müßte; aber es fehlt ihr auch selbst an dem zur Anlage nöthigen Gelde. Sie erlaubt sich daher ohne Bedenken Eingriffe in die von ihrem Gatten zur Wirthschaft und Erziehung ihr anvertrauten Gelder, und ist erfinderisch in Ausflüchten, warum es an den schon bezahlten Bedürfnissen noch fehle. Endlich erfährt sie zu ihrer Bestürzung den unglücklichen Ausschlag ihres Versuchs und sieht sich zugleich ausser Stand gesetzt, den gerechten Forderungen ihres Gatten Gnüge zu leisten. Dieser wird endlich unwillig, er überhäuft sie mit kränkenden Beschuldigungen, und es bleibt ihr zu ihrer Rechtfertigung nichts

übrig,

übrig, als ein aufrichtiges Geständniß ihrer Unbesonnenheit, welches sie freylich einem ziemlich harten Verweise aussetzen würde. Inzwischen nimmt das Mißtrauen auf seiner Seite und die Furcht auf der ihrigen immer mehr zu, und die zärtliche Liebe, die ihre Herzen aneinander knüpfte, wird mit jedem Tage kälter, so daß nunmehr die unbedeutendste Kleinigkeit, die ihnen sonst kaum bemerkenswerth würde geschienen haben, jetzt wichtig genug ist, sie mit dem bittersten Hasse gegen einander zu entzünden.

Es äußert sich auch der verwüstende Einfluß fehlgeschlagener Versuche auf die häusliche Glückseligkeit bey dem Benehmen der Eltern gegen ihre Kinder, und der über alles wichtigen Sorge für ihre Erziehung. Nur allzuoft geschieht es, daß die Kinder die Thorheiten und Unbesonnen-

hei-

heiten ihrer Eltern entgelten müssen. Anstatt diese nur mit sich selbst zürnen, nur sich selbst Vorwürfe machen sollten, sind sie mürrisch und unfreundlich gegen ihre Kleinen, stoßen ihre Liebkosungen zurück, stören sie in ihren unschuldigen Spielen, und erbittern dadurch ihre weichen jedes Eindrucksfähige Herzen. Auch erzeugt die beständige Zerstreuung, in welcher sie sich befinden, unvermeidlich Mangel an Aufmerksamkeit auf die ihnen obliegende Erziehung, sie sind bey ihren bestimmten Geschäften noch so sehr mit fremden Angelegenheiten überhäuft, daß sie für das ernsthafte Nachdenken über die zweckmäßige Bildung ihrer Kinder keine Zeit mehr übrig haben. Ja bisweilen kommt es wohl gar so weit, daß Eltern, wenn sie durch eine Menge unglücklicher Versuche sich in Armuth und Dürftigkeit gestürzt haben, so daß sie kaum ihre eigenen Bedürfnisse

kärg-

kärglich befriedigen können, einen unnatürlichen Haß auf ihre schuldlosen Kleinen werfen, weil sie Nahrung und Kleidung von ihnen fordern, die sie ihnen nicht geben können, daß sie unbekümmert um ihr Fortkommen, sie in die Welt hinausstoßen, und sie durch dieses pflichtwidrige Verfahren zu Bürden oder wohl gar zu Geißeln des Staates machen.

Man muß würklich erstaunen, wie sich unter denkenden Menschen zu einer einzigen Lotterie zwanzig bis dreyßigtausend Spiellustige finden können, wenn man die Gefahren erwägt, denen sie sich in Hinsicht ihres häuslichen Wohlstandes aussetzen; Gefahren, welche in beyden entgegengesetzten Fällen des Gewinns oder Verlustes immer gleich groß sind, und nur der leidenschaftliche Hang unsers Zeitalters, ohne Mühe reich zu werden, kann die Ver-

wunderung über jene durch nichts zu beschönigende Thorheit mindern.

Ich habe sogar Leute kennen lernen, die über den schädlichen Einfluß der Lotterieen sowohl auf den Wohlstand des Ganzen als auf die häusliche Glückseligkeit recht vernünftig urtheilten, und dennoch in vier bis fünf Lotterieen zugleich spielten, ohne sich den Verlust, über den sie recht bitter klagten, von eben so viel neuen Versuchen abschrecken zu lassen.

Sollte es aus diesem Grunde wohl für öffentliche Volkslehrer ein ihrer Bestimmung unwürdiger Stoff seyn, wenn sie bisweilen auch auf der Kanzel über den nachtheiligen Einfluß der Glücksspiele auf die Moralität mit Gründlichkeit und Wärme sprächen, da es beynahe das einzige Mittel scheint, Menschen, die ihr moralisches Gefühl

fühl noch nicht ganz verläugnet haben, von jenem unsinnigen Hange abzuhalten, wenn ihre eigene Ueberzeugung von der dadurch bewürkten Zerrüttung ihres Wohlstandes sie nicht zurückhalten kann.

Selbst minder philosophischen Köpfen, deren es leider unter den Priestern der Tugend nicht wenige giebt, würde es bey einem kurzen Nachdenken über die Schädlichkeit der Lotterieen in Hinsicht auf Moralität nicht schwer fallen, eine Menge bündiger und tiefdringender Beweisgründe dieser Wahrheit zu finden, und wenn ihnen auch die oben gemachten Bemerkungen über die unmoralischen Motiven der Theilnahme an Glücksspielen den Fassungskräften ihrer Zuhörer nicht ganz angemessen scheinen sollten, so würden sie doch gewiß ihren Einfluß auf Moralität auch

dem

dem langsamsten Kopfe anschaulich machen können.

Ich werde bey den hierher gehörigen Bemerkungen nicht weitschweifig seyn dürfen, um sie vor jedem Widerspruche, vor jedem erheblichen Einwurfe sicher zu stellen.

Wäre die Theilnahme an Glücksspielen nur in einem Falle, in dem Falle des Gewinns oder Verlustes der Moralität nachtheilig, so würde es schon für den, der die höchste Stufe moralischer Vollkommenheit zu erreichen wünscht, unüberlegt und zweckwidrig seyn, wenn er sich der Gefahr eines ungewissen Erfolges aussetzen wollte. Wenn aber die Zurücksetzung in dem Bestreben nach Vollkommenheit und das Uebergewicht des Hanges zur Unsittlichkeit in beyden Fällen

beynahe unvermeidlich ist, so muß die Theilnahme an Glücksspielen für jeden, der seine Bestimmung kennt und fühlt, zurückschreckend seyn.

Sey es, daß sich das Glücksrad für den gewinngierigen Spieler günstig umwälzt, sey es, daß es eine Zahl für ihn auswirft, die ihn in den Stand sezt, lebenslang müßig gehen zu können, ohne je der Gefahr des Darbens ausgesezt zu seyn; augenblicklich umlagert ihn dann ein Schwarm von Leidenschaften, die sich in alle seine Gedanken, Gefühle und Handlungen mischen, die ihn so ganz zu ihrem Sklaven machen, daß ihm auch nicht der kleinste Schein von Willensfreyheit übrig bleibt.

Wenn er von jeher mehr zur Sparsamkeit als zur Verschwendung geneigt war,

war, so ist nichts gewisser, als daß jene rühmliche Tugend in das mit ihm verwandte Laster den Geiz, übergehen wird. Nicht zufrieden mit den gewonnenen Schätzen, wird er nur darauf denken, wie er sie immer mehr erweitern und vergrössern könne. Er wird sich daher jedes Mittel erlauben, das zur Erreichung dieses Zwecks geschickt ist, er wird überall nehmen, wo er bekommen kann, und überall verweigern, wo er sogar nur mit Beleidigung des Ehrgefühls verweigern kann.

Bey dieser Richtung seines Charakters wird nun freylich sein häuslicher Wohlstand nicht leiden, aber destomehr sein moralischer. Denn nicht zu gedenken, daß der Geiz an sich eine den gebildeten Menschen entehrende Schwäche ist, so lehrt auch noch überdieß das Sprüchwort, daß er eine Wurzel alles Uebels sey.

Und gewiß, es giebt keine so niedrige, so unerlaubte und schändliche Handlung, deren nicht ein Geiziger fähig wäre.

Mit der durch plötzliches Reichwerden erzeigten Leidenschaft des Geizes ist die des Stolzes sehr nahe verwandt. Es giebt wohl kein sichereres Verwahrungsmittel gegen diese Thorheit, als wahres Verdienst. Wer sich durch ausgezeichnete Kenntnisse, durch gemeinnützige Bemühungen und die dadurch verbreiteten Vortheile zu einem wahrhaft hohen Range unter seinen Brüdern emporgeschwungen hat, der wird seine Vorzüge fühlen und sich ihrer freuen, aber er wird nie in dem Tribute der Menschheit ein gegründetes Recht finden, auf seine geringern Brüder mit Verachtung herabzublicken, weil er vermittelst seiner vorurtheilsfreyen Einsichten berechnen kann, wieviel die von der

Natur ihm verliehenen Talente, die Umstände unter denen er geboren und erzogen ward, die Verhältnisse, in die er von Zeit zu Zeit gesetzt ward, und die Gelegenheiten, die sich ihm darboten, zur Erlangung des Platzes beytrugen, den er mit ungetheiltem Beyfall unter seinen Mitmenschen einnimmt. Je unverdienter hingegen die Vorzüge sind, die uns von einer zahlreichen Menge zugestanden werden, desto schmeichelhafter sind sie für uns, desto erhabener dünken wir uns im Verhältniß gegen Andre, desto besorgter sind wir, die uns zugestandene Würde durch ein steifes, zurückgezognes Betragen zu behaupten, und sie dadurch allen, die etwa noch daran zweifeln könnten, recht fühlbar zu machen.

Aber kann es wohl einen minder verdienten Vorzug geben, als den, der so viel

Hunderten einzig und allein wegen ihres durch Glückszufälle aufgehäuften Geldes, erzeigt wird? Und sind sie daher nicht mehr als jeder andre in Gefahr, in die Sklaverey eines thörichten Stolzes zu gerathen? Wenn sie aber an dieser gefährlichen Klippe scheitern, was haben sie dann durch ihren Ueberfluß gewonnen? Sie leben in einer ewigen Unruhe, in einem ewigen Streite mit sich selbst. Sie denken und sinnen nur darauf, wie sie immer mehr gewinnen, und dadurch immer höher steigen wollen, um sich den süßen Geruch des Weyhrauchs von den Händen des Pöbels zu verewigen, und sie sind außer Fassung, wenn sie bemerken, daß man ihre eingebildeten Verdienste, nicht durchgängig, oder nicht in dem Grade anerkennt, in welchem sie es verlangen.

O! diese traurigen Leidenschaften verdrängen die zärtlichsten Gefühle aus ihren Herzen. Kalt und unempfänglich für die Schönheiten der Natur, die Freuden der Freundschaft und die Süßigkeiten der Liebe, haben sie nur für aufgezählte Goldstücke und kriechende Schmeicheleyen Sinn, und gewissenlos zerreissen sie selbst die Bande des Bluts, wenn sie ihnen an der Befriedigung ihres schändlichen Hanges hinderlich sind.

Ich weiß würklich nicht, ob ich weinen oder lachen soll, wenn ich Menschen wahrnehme, welche ihren Abscheu an den Thorheiten des Geizigen und Stolzen nicht stark genug schildern können, und dennoch schon von dem Gedanken, daß große Loos zu gewinnen, entzückt werden, da sie dadurch offenbar zu erkennen geben, wie un-

bekannt sie mit ihrem eigenen Herzen sind.

Doch nicht bey allen erzeugt der durch Glückszufälle plötzlich erworbene Reichthum die entehrende Leidenschaft des Geizes; der ihm entgegengesetzte Fehler der Verschwendung hängt eben so natürlich damit zusammen, und es kommt bloß darauf an, wozu sich der Charakter vor der glücklichen Catastrophe am meisten hinneigte.

Crispin rühmt sich, daß er ein anständiges, mäßiges Leben führe, daß er sich sorgfältig vor allen Ausschweifungen hüte, und dankt Gott herzlich, daß er nicht ist wie andre; und würklich, es wäre Verläumdung ihn des Gegentheils zu beschuldigen, denn er hat nicht mehr, als er zur Befriedigung seiner unentbehrlichsten Bedürf-

dürfnisse braucht, und jedes Vergnügen, das mit einem mäßigen Geldaufwande verknüpft ist, liegt außer dem Bezirk seiner Finanzen; aber wenn er durch einen Glückszufall plötzlich in bessere Umstände kommen, wenn er Besitzer von tausenden werden sollte, wird er dann auch diese eingeschränkte Lebensart fortsetzen? Es ist bekannt, daß er nicht gern arbeitet, daß er, wenn er Geld hat, es für Leckerbissen vertändelt, daß er Mühe hat, sein Mißvergnügen zu verstellen, wenn ihm seine Freunde Lustbarkeiten schildern, die sie genossen haben.

Das ist würklich noch der kleinste Nachtheil der Verschwendung, die so oft Lotterieglück nach sich zieht, daß sie den häuslichen Wohlstand zerrüttet, und dann unfähig macht zur Arbeitsamkeit und Ordnung zurück zu kehren, wenn man den Scha-

den

den damit vergleicht, den sie für die Moralität unausbleiblich nach sich zieht.

Es giebt wohl kein so abscheuliches Laster, dessen nicht ein müßiger Verschwender fähig wäre. Er überläßt sich jeder Ausschweifung des sinnlichen Genusses; durch Unmäßigkeit und Wollust tödtet er Körper und Geist, und wird zum Schandfleck in den Augen seiner edlen Mitmenschen.

Mangel ist der Zaum der Sinnlichkeit, Ueberfluß ist Nahrung für sie. Aber bey plötzlich gewonnenen Ueberflusse reißt sie sich auf einmal von ihren Fesseln los, und es gehört Riesenstärke des Geistes dazu, um sie wieder hinein zu schmiegen.

Reinig-

Reinigkeit des Herzens. — Was sind zwanzig, funfzig, hunderttausend gegen ihren Verlust? Was kann sie mir wiedergeben, wenn ich sie einmal verloren habe? Wird mich der Rückblick auf die gewonnene Summe, die nunmehr verschwendet ist, vor den Vorwürfen meines Gewissens schützen? Was kann meine Gesundheit wieder herstellen, wenn ich sie einmal zerrüttet habe? was wird mein frühes Grab nur um einige Augenblicke entfernen? Und was kann mir die Achtung meiner Mitbürger wiederschenken, wenn ich mich durch meine Laster in ihren Augen verächtlich machte? Nein, noch heute will ich das Loos, worauf ich soviel Hoffnung setzte, vernichten, ich könnte dadurch reich und — lasterhaft werden.

Nicht Mangel an moralischem Gefühl, Kurzsichtigkeit und Leichtsinn ist die Ursache,

sache, daß so viele, die durch Lotterieen reich werden wollen, nicht an die sittlichen Folgen denken, welche die Gewährung ihres Wunsches so leicht nach sich ziehen kann. Sollten sie zur Zeit der Dürftigkeit sehen, was sie in den Tagen des Glücks unvermerkt geworden sind, sie würden vor sich selbst zurückschaudern, und nie wieder den Gedanken fassen, ihr Glück durch die Lotterie zu machen.

Und nun einen Blick auf die Richtung der Moralität, wenn bey der Theilnahme an Glücksspielen der gehoffte Zweck verfehlt wird, wenn mehrere gewagte Versuche unglücklich ausfallen und dadurch Mangel und Armuth überhand nimmt!

Selbst bey dem, der hinlängliches Vermögen besitzt, um den Verlust seiner Anlage nicht drückend zu empfinden, zei-

gen,

gen sich sehr deutliche Spuren des Neides gegen die, von denen er hört, daß sie den Gewinn erhielten, den er für sich gehofft hatte. Ist der Günstling des Glücks etwa sein Freund, dann ist nichts gewöhnlicher, als daß er von diesem Augenblicke an kälter gegen ihn wird, daß er Fehler an ihm entdeckt, die er sonst nicht sah, und sich herzlich freut, wenn man sich in die Ohren flüstert, daß X. mit seinem großen Gewinn ziemlich fertig sey.

Je empfindlicher der erlittene Verlust ist, jemehr man sich dadurch an seinem häuslichen Wohlstande schadete, desto heftiger sind die Aufwallungen des Neides, wodurch offenbar der Charakter eine schiefe, seiner Bestimmung nachtheilige Richtung erhält. Man beobachte nur in kleinen Orten, wo jeder den andern kennt, das liebloseste Betragen gegen den, der etwa einige

Hun-

Hunderte in der Lotterie gewann, man höre nur die widrigen Urtheile, die über ihn gefällt werden, und man wird sich leicht überzeugen können, daß die gemachte Bemerkung keinesweges eine Geburt der Einbildung sey.

Beträchtlicher noch sind die Nachtheile für Moralität, wenn eine Menge unglücklicher Versuche in Mangel und Verlegenheiten stürzt. Furcht vor der Schande, und der Wunsch ihr zu entgehen, kann selbst die besten Grundsätze entkräften, kann den ehrlichsten Mann zum Betrüger machen.

Seine Kinder schreyen um Brod, das er ihnen nicht geben kann; Schuldner, die er nicht bezahlen kann, bestürmen ihn von allen Seiten, drohen ihn mit Gefängniß und öffentlicher Beschimpfung; er

sieht sich vermögend einen Betrug zu spielen, den man so leicht nicht entdecken kann; sein Gewissen sträubt sich dagegen, aber es steht ihm nur dieser einzige Weg offen, um sich vor der drohenden Schande zu retten, und er betäubt zum erstenmale die Stimme seines Herzens. Ist nur einmal der erste Schritt gewagt, o! dann giebt es kein Verbrechen, dessen er nicht fähig wäre. Selbst fremdes Eigenthum, Güter des Staates oder hülfloser Waisen, deren Verwaltung in seinen Händen ist, wird ihm zu unerlaubten Eingriffen nicht heilig genug seyn.

Aber der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht. Seine Unterschleife und Betrügereyen werden entdeckt, und schon sieht er sich vor der ganzen Welt gebrandmarkt. Was wird ihn dann noch in seinem Unglück trösten, da ihn überall

die

die Vorwürfe der Selbstverschuldung verfolgen? Was wird ihn wohl vor der schrecklichsten Verzweiflung schützen können? Wäre es möglich von jedem Selbstmörder eine vollständige Biographie zu erhalten, wie viele würde man unter ihnen antreffen, die ihr Unglück vorzüglich ihren mißlungenen Versuchen, durch Glücksspiele reich zu werden, zuzuschreiben hätten!

Aber gesetzt auch, daß es nicht bey allen so weit kommt, mit welchem Herzen muß der Vater einer zahlreichen Familie aus der Welt gehen, wenn er sich sagen muß, daß er das Geld, womit er zum Vortheil seiner hülflosen Kleinen einen ansehnlichen Wucher hätte treiben können, verspielte; daß er aus Mangel, in den er sich dadurch stürzte, unvermögend war, ihnen die Erziehung zu geben, die sie zu guten Menschen und nützlichen Bürgern hätte bilden kön-

können, und daß es folglich ganz seine Schuld ist, wenn sie als schädliche Mitglieder der Gesellschaft ihm dereinst, mit dem Fluche der Nachwelt belastet, unter die Augen treten!

Uebertrieben sind diese Folgen mißlungener Versuche in Hinsicht auf Moralität gewiß nicht, ob ich mich gleich recht gern dahin einschränken will, daß die Zwischenkunft glücklicher Umstände bisweilen verhindern kann, daß sie nicht immer, und nicht immer in dem Grade eintreten. Aber wer sollte sich wohl rühmen können, es zu einer solchen Festigkeit seines Charakters gebracht zu haben, daß er mit Zuversicht behaupten könnte, er werde in zwey entgegengesetzten Fällen ganz derselbe seyn, werde seine Leidenschaften so in seiner Gewalt haben, daß weder Gewinn noch Verlust einen nachtheiligen Eindruck auf seine

mo-

moralische Bildung werde machen können? Oder wer möchte so thöricht seyn, die unwidersprechlich richtigen Schlüsse der Vernunft durch die Möglichkeit zu entkräften, daß zufällige Umstände den durch unglückliche Wagstücke verursachten Schaden wieder gut machen können, und daß es daher ungewiß sey, ob der Nachtheil für Moralität so groß seyn werde, als es wohl nach dem gewöhnlichen Gange der Leidenschaft, nicht ohne Grund sich fürchten lasse?

Und dennoch ist es so. Mögen die Gründe für den schädlichen Einfluß der Lotterieen auf den Wohlstand des Ganzen, auf die häusliche und moralische Glückseligkeit noch so bündig und überzeugend seyn; so lange noch die Gelegenheit, ohne Mühe reich zu werden da ist, so lange noch Lotterieen blühen, wird es nie an Leuten

fehlen, welche diesen unsichern Pfad, wo schon so mancher sich in Labyrinthe verwickelte, betreten; denn was sind Vorstellungen, Warnungen, Ueberzeugungen gegen die Macht der Leidenschaft?

Es wäre lächerlich bey den Verwüstungen, welche Feuersbrünste und Ueberschwemmungen anrichten, bloß zu klagen, daß der brennbare Stoff nicht verlöscht und die Ströme nicht austrocknen, da es Mittel giebt, ihren Verwüstungen Einhalt zu thun; und eben so verhält es sich mit den Klagen über den mannichfachen Schaden der Glücksspiele, da es ein eben so einfaches als sicheres Mittel giebt, ihren traurigen Würkungen auf einmal ein Ende zu machen.

Ich bin auch weit entfernt zu hoffen, daß ich unter denjenigen meiner Leser,

welche von einem so leichten Mittel zu gewinnen eingenommen sind, nur einen einzigen von seinem günstigen Vorurtheile zurückbringen sollte; vielmehr gieng meine Absicht bloß dahin, mir durch diese treffende Schilderungen des mannichfachen durch Glücksspiele verursachten Schadens den Weg zu einem Resultat zu bahnen, das schon längst der fromme Wunsch jedes Patrioten war, und es immer mehr zu werden anfängt, jemehr unter den Nationen die Industrie sinkt, und der Luxus überhand nimmt.

Ihre Wünsche zu erfüllen, bedarf es nur eines einzigen Winkes von den Thronen, nur eines ernsten Blicks auf die, die von eignem Interesse geleitet, die schädlichen Würkungen der Glücksspiele vor den Augen der Fürsten verbergen, und die Einstimmung zu ihrer Fortdauer bewürken.

Wie

Wie mancher König und mancher Fürst, dessen einzig Bestreben dahin geht, sein Volk glücklich zu machen, würde vor den bürgerlichen und moralischen Gräueln der von ihm privilegirten Glücksspiele zurückschaudern, ob er gleich selbst mit den hundert Augen eines Argus immer noch zu wenig sehen würde. Aber seiner Herrscherſorgen sind zu viel, um über alles selbst denken zu können, zu groß seine Entfernung von den häuslichen Verhältnissen seiner Unterthanen, zu günstig seine Meynung von denen, die ihm von einer durch nichts zu vertheidigenden Anstalt scheinbare Vortheile vorspiegeln.

Es wäre eine übertriebene Spitzfindigkeit, wenn man einwenden wollte, daß durch die Abschaffung der Lotterieen der Hang ohne Mühe reich zu werden zwar unwürksam gemacht, aber dennoch nicht

erstickt werden, folglich auch das Zeitalter dadurch um kein Haar besser werden könne. Das heißt doch würklich der Menschheit ihr Streben nach Tugend und Glückseligkeit gewaltig erschweren, wenn man bey so vielen Lockungen zur Pflichtverletzung, denen sie widerstehen muß, auch noch erfinderisch ist in willkührlichen Versuchungen, wenn man den Menschen Mittel glücklich zu werden zeigt, die sie, wenn sie sich davon blenden lassen, ins Elend stürzen. Würde man nicht grausam seyn, wenn man einem Verzweifelnden, der noch zu retten ist, den Dolch in die Hand gäbe?

Gelegenheit macht Diebe, sagt das Sprüchwort. Die Klugheit erfordert Vermeidung jeder verführerischen Gelegenheit, und die Liebe macht es zur Pflicht, sie von Brüdern, deren Standhaftigkeit in Gefahr

noch

noch nicht geprüft genug ist, möglichst zu entfernen. Liebe zu ihrem Volk macht es daher Fürsten zur Pflicht, eine Klippe hinwegzuschaffen, an welcher die Schwächern ohne Rettung scheitern müssen.

Aber wenn sie durch Abschaffung der Lotterieen beträchtliche Vortheile aufopfern, wenn sie dadurch sogar ihren Unterthanen eine nicht geringe Wohlthat entziehen müssen, sollte dann der Staat nicht Ursache haben, die Fortdauer der Glücksspiele zu wünschen?

Ich will jetzt davon schweigen, daß es keinen Vortheil geben könne, welcher den unnennbaren Schaden, den sie verursachen, nur einigermaßen vermindern könne, da es bey einer kurzen Uebersicht einleuchtend ist, daß der einzige Vortheil den sie gewähren, und der nicht einmal bey allen Lotte-

rieen

rieen statt findet, nehmlich die Erhaltung öffentlicher Versorgungsanstalten, unmöglich ein hinreichender Grund für ihre Fortdauer seyn kann.

Es wäre traurig, wenn öffentliche Versorgungsanstalten ohne die Existenz der Lotterieen nicht bestehen könnten, da sie dann durch ihren Erhaltungsfond mehr schaden würden, als alle Böswichter, die ihrer Obhut anvertrauet sind, zu schaden vermögen. Selbst der gemeinste Kopf sieht ein, daß sie eben sowohl als andre öffentliche Anstalten durch einen verhältnißmäßigen Beytrag aller Staatsbürger leicht zu erhalten sind, und er fühlt zugleich, daß jeder, der an den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft Theil nehmen will, verpflichtet sey, nach dem Verhältnisse seines Vermögens zur Verwahrung gemeinschädlicher Böswichter, so wie zu

der

der auf den Staat fallenden Verpflegung hülfloser Waisen etwas beyzutragen. Dadurch aber, daß man den vom Lotteriegewinn gewonnenen Abzug zu gedachten Zweck verwendet, werden alle, welche sich der Gefahr eines jenem Abzug weit übersteigenden Verlustes nicht aussetzen wollen, ihrer Obliegenheit entlassen, und selbst den Begütertsten im Staate steht es frey, sich von dem erforderlichen Beytrage los zu sagen, wenn sie die Anhäufung ihrer Schätze, keinem so unsichern Mittel anvertrauen wollen.

Hieraus wird es einleuchtend, daß Lotterieen nicht einmal ein adäquates Mittel zur Erhaltung öffentlicher Versorgungsanstalten sind, und daß daher der von dieser Seite entspringende Vortheil nur für den wichtig seyn kann, dem daran gelegen ist, daß es den Zucht- und Tollhäusern nie an

Be-

Bewohnern fehle, welches freylich nie der Fall seyn wird, so lange sie die Lotterie mit ihren Zöglingen versorgt.

Noch schwerer ist es zu begreifen, wie man zum Besten einzelner Städte, eine ganze Nation der Versuchung aussetzen kann, ihren Wohlstand, so wie ihre Tugend, einer ungewissen Aussicht aufzuopfern, welche die eigennützigen Unternehmer der ihnen zugestandenen Lotterieen durch mancherley Kunstgriffe noch verführerischer zu machen, sich eifrigst angelegen seyn lassen.

Sehr natürlich ist es auch, daß der Wohlstand einer Commun durch die vergünstigte Einrichtung einer Lotterie wenig gewinnen könne, da ihre Wärme für Industrie desto schwächer werden muß, je grösser der Vortheil ist, den sie sich von dem Ertrage ihres Privilegiums verspricht.

Wenn

Wenn es also entschieden ist, daß öffentliche Zucht- und Arbeitshäuser eben so wohl ohne Lotterieen, als ohne die gelben Strümpfe der Waysenknaben bestehen können, daß der Wohlstand einzelner Städte keinesweges ausschließlich auf dem Profit beruht, den sie von den Anlagen ihrer gewinngierigen Mitbürger ziehen, so ist es schwer einzusehen, was dem Staate die Fortdauer der Glücksspiele noch interessant machen könnte.

Doch wenn auch einzelne Staatsbeamte anderer Meynung seyn sollten, so hängt ja in einem monarchischen Regierungssystem die Fortdauer oder Abschaffung der Lotterieen ganz allein von dem Willen des Fürsten ab, und er wird sich im letzten Falle auf die herzliche Zustimmung und den warmen Dank jedes weisen und

guten

guten Bürgers sichere Rechnung machen können.

Je schneller die Anstalten zu Ausrottung dieser Wurzel des physischen und moralischen Uebels getroffen und ausgeführt werden, desto verdienstlicher wird sie für ihren Urheber, da eben jetzt das Lotteriewesen aufs höchste gestiegen ist, sowohl in Hinsicht der mit jedem Tage zunehmenden Menge der Gewinnlustigen, als auch der immer häufiger werdenden Bemühungen einzelner Communen um Erlaubnißbriefe zur Errichtung neuer Lotterieen.

Bloß in dem Churfürstenthum Sachsen, das sich in mancher Hinsicht einer weisen und gütigen Regierung freuen kann, blühen neun landesherrlich privilegirte Classenlotterieen, und man kann sich vorstellen, wie groß in dieser Provinz die Anzahl der

Ge-

Gewinnlustigen seyn müße, da außer diesen neun innländischen Lotterieen auch noch beynahe alle auswärtige im Umlaufe sind.

Kein Ländchen ist so klein, das nicht seinen eigenen Glückstopf hätte, und an der Grenze von Deutschland, in der Grafschaft Neuwied, sah man sogar am Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts noch ein neues Lotto aufblühen.

Jeder, selbst der kleinste für sich bestehende Staat hat ganz natürlich sein eignes Interesse, und es muß ihm daran gelegen seyn, das Vermögen einzelner Bürger innerhalb seiner Gränzen zu erhalten, da sich der Wohlstand des Ganzen in dem Grade verschlimmern muß, in welchem einzelne Familien ärmer werden.

Nun sind es aber gerade die Begüterten im Staate, welche ihr Geld lieber in fremden als einheimischen Lotterieen anlegen, entweder, weil ihnen dort bey einer größern Anlage die Aussicht eines größern Gewinns offen steht, oder auch, weil sie den etwanigen Zuwachs ihres Vermögens besser verborgen zu halten glauben.

Die reichsten Häuser in den Provinzen Deutschlands vertrauen von Zeit zu Zeit die beträchtlichsten Summen den Glückshaven Engellands und Hollands an, weil sie dort mit hunderten Hunderttausende gewinnen können, indeß sich für ihre vaterländischen Lotterieen nur die ärmere Volksklasse verblutet.

Eine allgemeine Abschaffung aller Lotterieen würde diesen jeder selbstständigen Regierungsform nachtheiligen Geldauswan-

de-

derungen auf einmal ein Ende machen. Keine Nation würde mit der andern mehr einen so unsichern Geldhandel treiben; sondern bloß Eintauschung wechselseitiger Produkte würde das Band zwischen den Völkern festhalten, und derjenige Staat würde der glücklichste seyn, dessen Bürger am fleißigsten wären.

Es gehört vielleicht zur Cabinetspolitik, daß mancher gute und einsichtsvolle Fürst die eingeführten Landeslotterieen beybehalten zu müssen glaubte, ob er gleich von ihrem schädlichen Einflusse auf den Wohlstand seines Volks hinlänglich überzeugt war. Er konnte fürchten, daß, so lange noch in fremden Ländern die Glücksräder sich umwälzen, eine noch größere Anzahl seiner Unterthanen in auswärtigen Lotterieen spielen, und folglich der Staat durch die Abschaffung der einheimischen Lotte-

rieen mehr verlieren als gewinnen wür-
de.

Bedauernswürdig ist es, wenn Hin-
derniſſe dieſer Art Fürſten bey der Aus-
führung ihrer guten Geſinnungen in den
Weg treten, bedauernswürdig iſt es, wenn
die Wahrheit und der Eifer eines Herr-
ſchers von der Kurzſichtigkeit und Nach-
läßigkeit des andern eingeſchränkt wird, da
doch alle Fürſten das gemeinſchaftliche In-
tereſſe, ihre Unterthanen glücklich zu ſehen,
zur Abſchaffung der Glücksſpiele vereinigen
ſollte; da die Gelegenheit, ohne Mühe
reich zu werden, in jedem Lande die
Regſamkeit zur Induſtrie lähmen, den
häuslichen Wohlſtand zerrütten und der
Moralität ſchaden muß.

Nichts deſtoweniger ſcheint dieſe Be-
ſorgniß kein hinlänglicher Grund für die
Be-

Beherrscher einzelner Staaten, in der Abschaffung der von ihnen abhängigen Lotterieen, nur einen Augenblick länger zu zögern. Denn es steht nicht nur in ihrer Gewalt, die Austheiler fremder Lotterieloose auf das schärfste zu bestrafen, sondern sie haben auch unumschränkte Macht die Theilnahme an auswärtigen Lotterieen eben sowohl, als den Verkauf gewisser Produkte ohne den landesherrlichen Stempel für ein gesetzwidriges mit Gefängniß und Leibesstrafe zu belegendes Verbrechen zu erklären. Und wenn auch hier und da einer die Wachsamkeit der öffentlichen Polizey hintergehen sollte, so ist doch auch Verminderung des Schadens schon ein beträchtlicher Vortheil.

Doch es läßt sich von den Fortschritten der Aufklärung mit Zuversicht erwarten, daß sie ihren wohlthätigen Scepter

end-

endlich auch über die Glücksräder ausstrecken und ihren Umlauf in allen Staaten Europens das gewünschte Ziel setzen werde.

Diese glückliche Catastrophe würde nicht nur dem mit Lotterieen unzertrennlich verknüpften Schaden, sondern auch alle dem Unwesen und den zahllosen Mißbräuchen, die sich zufälligerweise dabey eingeschlichen haben, auf einmal ein Ende machen.

Es wird vielleicht meinem Zweck beförderlich seyn, wenn ich einige Worte in dieser Rücksicht hinzu füge: Wenn bey jeder selbst nützlichen Anstalt Mißbräuche einreissen, die den von ihnen gehofften Vortheil merklich verringern, so ist dieß allerdings zu bedauern, aber es wird sich niemand einfallen lassen, zu behaupten, daß man aus diesem Grunde die ganze

Anstalt

Anstalt aufheben müße, da es noch genug Mittel giebt, den eingerissenen Mißbräuchen zu steuern.

Bey der schon in ihrer Anlage verderblichen Anstalt der Lotterieen, wäre es unnütz über sichere Mittel zur Abstellung ihrer Mißbräuche nachzudenken, da es weit verdienstlicher ist, die Existenz der ganzen Anstalt zu vernichten. Aber das Unwesen, das damit getrieben wird, die Mißbräuche, die dabey eingerissen sind, und ihren ohnehin beträchtlichen Schaden noch merklich vergrössern, sind hier zugleich ein erheblicher Grund, die Anstalt selbst aus der bürgerlichen Gesellschaft zu entfernen.

Zu dem Unwesen, wovon hier die Rede ist, gehört wohl ohne Zweifel die Ernährung so vieler Müßiggänger, die vom

Loosaustheilen leben, und die, ob sie gleich der Gesellschaft nicht den geringsten Nutzen bringen, sich dennoch oft besser befinden, als der fleißige Handwerksmann, der dem Staate wesentliche Dienste leistet.

Es wäre würklich der Mühe werth, bloß in Sachsen die Anzahl derer zu berechnen, die ihre Bedürfnisse aus dieser erbärmlichen Erwerbsquelle schöpfen. Wer nur bey einem erforderlichen Grade von Unverschämtheit halb leserlich schreiben und Zahlen addiren kann, glaubt zum Loosaustheiler berufen zu seyn, und ein einziges glückliches Ohngefähr ist dann vermögend, seinen häuslichen Wohlstand auf immer sicher zu stellen. In kleinen Städten sind gemeiniglich fürstliche Diener, Soldaten und Kaufleute die Blutigel ihrer Mitbürger, und in größern Städten, wo überhaupt jeder eine größere Rolle spielen zu

müssen

müssen glaubt, giebt es keinen Stand, der nicht seine Loosaustheiler aufzuweisen hätte. Selbst Bediente und Tagelöhner wuchern auf diesem Wege mit den Fertigkeiten, die ihnen in der Schule eingeläuet wurden.

Es erregt den gerechtesten Unwillen, wenn man sieht, welche niedrige Künste diese Menschen gebrauchen, um ihrer elenden Waare Abgang zu verschaffen. Mit wem sie nur auf irgend eine Art in Verbindung stehen, dem legen sie ihre Plane vor, streichen ihre vortheilhafte Einrichtung mit verschwenderischer Beredtsamkeit aus, und quälen den, der nicht heroische Standhaftigkeit besitzt, so lange, bis er sich entschließt, einen ihrer Banqueroutscheine zu lösen.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß es unter dem weiblichen Geschlecht mehr Lotterielustige giebt, als unter dem männlichen. Es kann seyn, daß der Grund dieses Ueberschusses in der Eitelkeit des Frauenzimmers vorzüglich zu suchen ist, aber gewiß tragen auch die Ueberredungen der Loosaustheiler, denen das weibliche Geschlecht aus einer natürlichen Schwäche weniger widerstehen kann, dazu bey. Man kann seine Galle unmöglich zurückhalten, wenn man so einen gewinnsüchtigen Müßiggänger ein armes weibliches Geschöpf mit seinen Ueberredungen und reizenden Versprechungen quälen hört, und dann sieht, wie die arme Getäuschte ihm den kleinen Betrag der ersten Ziehung hingiebt, ohne zu bedenken, daß sie vielleicht schon bey der zweyten sich gezwungen sieht, ihre Wirthschaft um die erforderliche Summe zu betrügen.

Himmelschreyend ist es, daß es Böse-wichter unter ihnen giebt, die sogar Kinder verleiten, dem Götzen zu huldigen, dessen Priester sie sind, und dadurch die schändlichsten Leidenschaften in ihren weichen Herzen entflammen. Ich habe selbst ein Mädchen gekannt, die von einem dieser nichtswürdigen Menschen verführt, ihre Mutter bestohlen hatte, um den Beitrag der letzten Ziehung entrichten zu können.

Unter die beliebtesten und würksamsten Kunstgriffe der Loosaustheiler, gehört auch dieser, daß sie die größern Gewinne, die in ihren Debit gefallen sind, mit großem Lärm in öffentlichen Zeitungen bekannt machen, und dadurch den Vortheil erhalten, daß ihnen Gewinnsüchtige von allen Seiten zuströmen, weil sie sich einbilden, daß der Mann, von dem sie ihre Loose kau-

kaufen, in einer besonders genauen Verbindung mit der Glücksgöttin stehen müsse. Warlich, man darf sich über die Eingeschränktheit der Censurfreyheit nicht beklagen, da es erlaubt ist, die öffentlichen Zeitungen zu einem Versuchungsmittel für den schwächern und zugleich den größern Haufen zu mißbrauchen.

Doch, diese Vorwürfe treffen nur die Unterbeamten des Lotteriewesens, und man kann von ihnen freylich kein edleres Verfahren erwarten, da selbst ihre Vorgesetzten sich eifrigst angelegen seyn lassen, die Aussichten des Gewinns so sicher und glänzend als möglich zu machen; um dadurch immer mehr neue Verehrer ins Heiligthum Fortunens einzuführen.

Noch vor kurzem erfand ein Kaufmann in einer ziemlich bekannten Stadt einen Lotte-

Lotterieplan, der sich nicht nur durch die Nichtexistenz der für Gewinnlustige so sehr zurückschreckenden Nieten, sondern auch durch die Möglichkeit empfahl, in sechs verschiedenen Ziehungen, und in jeder von diesen sechsmal zu gewinnen, ja, was beynahe Erstaunen erregte, durch die Möglichkeit einer glücklichen Mischung der Nummern mit einer Niete eine den Hauptgewinn um das doppelte übersteigende Summe zu gewinnen. Kluge Köpfe lächelten freylich bey dieser mit großen Lärm ausgerufenen neuen Einrichtung der Glücksmaschine, aber bey dem großen Haufen erreichte der Kunstgriff seinen Zweck.

Zu spät erfuhren die Theilnehmer durch den erlittenen Schaden, daß von der Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit, und von dieser zur Wirklichkeit ein ungeheurer Sprung sey. Denn es trat nicht nur keiner von

den denkbaren Glückszufällen ein, sondern es war noch überdieß die Anzahl der Verlierenden weit größer als vorher; ja, selbst die, die dem Namen nach gewonnen hatten, und nach der vorigen Einrichtung würklich würden gewonnen haben, mußten sich jetzt noch einen größern oder kleinern Verlust an ihrer Einlage gefallen lassen.

Da die gemachte Spekulation, Lotterielustige zu machen, fehlschlug, so sah man sich genöthigt, die alte Einrichtung mit einigen lockenden Abänderungen wieder gelten zu lassen.

Unter die Mißbräuche, die sich bey dem Lotterieenwesen allmählig eingeschlichen haben, gehört auch die Einführung der Halben und Viertelslooſe, so wie der Gesellschaftsscheine.

Es giebt kein sichereres Mittel, die dürftige Volksklasse zu Glücksversuchen zu verleiten, als wenn man ihr die Anlage möglichst erleichtert. Das machte ja eben das abscheuliche Lotto so verderblich, daß die Einlage so äußerst gering war, und dennoch beträchtliche Summen damit gewonnen werden konnten.

Wie wenige würden ihr Geld in den Glückstopf werfen, wenn Hunderte zur Anlage erforderlich wären, gesetzt auch, daß man Hunderttausende damit gewinnen könnte.

Dadurch aber, daß auch der Dürftigere die Hoffnung hat, durch einen fehlgeschlagenen Versuch nicht auf einmal arm zu werden, wird die Zahl der Spielenden immer größer, und das mannichfache mit glücklichem oder unglücklichem Erfolg der

Glücks-

Glücksversuche unzertrennlich verknüpfte Uebel immer ausgebreiteter.

Mißbrauch der öffentlichen, hohen Orts begünstigten Lotterieen, sind auch die nach ihrem Fuß eingerichteten Galanterie und Waarenausspiele.

Sie haben insgesammt das miteinander gemein, daß auch auf die Nieten ein kleiner Gewinn fällt, der freylich kaum das Sechstheil der Einlage betragen kann, und schon daraus läßt es sich absehen, daß selbst die, welche eigentlich Gewinne erhalten, noch verlieren müssen, wenn es nicht in dem Plane der Unternehmer wäre, schlechte Fabrikwaaren um den doppelten Werth an den Mann zu bringen.

So existirte jüngst noch ein nach der Gothaischen Lotterie eingerichtetes Waaren-

aus=

ausspiel, welches um destomehr Interessenten anzulocken, mit jeder einzelnen Classe beendigt wird. Diese löbliche Lotterie besteht aus funfzehntausend Loosen und — eintausend Gewinnen. Die übrigen vierzehntausend Nummern erhalten sammt und sonders einen Gewinn, der bey einigen das Drittheil, bey den meisten aber das Viertheil der Einlage beträgt, und selbst unter den würklich herausgezogenen Nummern übersteigt nur der achte Theil den Werth der Einlage.

Es giebt keinen Namen, der für diese schändliche Geldprellerey passend genug wäre, und dennoch drängte sich die Menge so ungestüm zu diesem neuen Glückstopfe, daß es nach mehrere Wochen vor der Ziehung unter die Seltenheiten gehörte, ein Loos zu dieser so unbeschreiblich vortheilhaften Lotterie zu erhalten.

Es ist wahr, daß landesherrliche Verordnungen die Theilnahme an dergleichen Waarenausspielen verbieten, aber wem, außer den Rechtsgelehrten, sind sie bekannt? Und wer vollzieht sie an den Uebertretern? Ich kenne selbst die Frau eines Doktors der Rechte, die in der gedachten Lotterie den Debit von nicht weniger als vier und zwanzig Nummern übernommen hat.

Alle diese Mißbräuche werden auf einmal schwinden, wenn alle Könige und Fürsten sich brüderlich vereinigten, ihren Unterthanen jene große Quelle des Elends zu verstopfen, wenn sie auf einen Tag dem ganzen Glücksunwesen ein Ende machten.

Es wäre die glücklichste Begebenheit für das Zeitalter, und würdig, daß man von ihr eine neue Epoche der Weltgeschichte anfangen ließe.

Heil

Heil euch! ihr Zöglinge der Natur, die ihr umzäunt von euern himmelhohen Alpen, mit den bürgerlichen und moralischen Gräueln der Glücksspiele fremd seyd!

Möchten doch Könige und Fürsten keinen Augenblick länger zögern, durch Ausrottung aller Glücksspiele den Wunsch ihrer patriotisch gesinnten Unterthanen zu erfüllen! Dann würden Industrie und Bürgertugend aufhören ein Phänomen zu seyn, und das Zeitalter würde vielleicht zu der goldnen Mittelmäßigkeit zurückkehren, von welcher es sich immer weiter zu entfernen scheint.

Die

*) Die Kunst zu gewinnen.

Jüngst führte mich der Weg bey einem Hause vorbey, wo eine Menge Volks sich zu einer Auction von Pretiosen und Mobilien versammelt hatte.

Nicht um etwas zu erstehen, sondern bloß aus Neugierde, gieng ich hinein, und ich

*) Das Original dieser Blätter ist englisch und gehört dem großen Staatsmann Franklin. Um es für deutsche Leser genießbar zu machen, habe ich bloß hier seine Ideen beybehalten, ohne mich auf eine wörtliche Uebersetzung einzulassen. Ich hoffe übrigens, daß diese kleine Abhandlung hier nicht am unrechten Orte stehen wird.

ich hatte dießmal würklich nicht Ursache, meine Neugierde zu bereuen. Was ich da gehört und gesehen habe, will ich meinen Lesern so treu als möglich jetzt mittheilen, und ich werde mich herzlich freuen, wenn ihnen die Neugierde, mit welcher sie diese Blätter in die Hand nehmen, eben so viel frommt, als mir die meinige.

Wer jemals in einer Auction war, der wird bemerkt haben, daß es vor dem Anfange derselben ziemlich unruhig hergeht. Man schließt da Krieg und Frieden, liefert Schlachten und erobert Festungen, theilt sich die Stadtneuigkeiten mit, oder man klagt über die schlechten Zeiten, über die Wohlfeilheit des Verkaufs und die Theurung des Einkaufs, über die Menge der drückenden Auflagen von Seiten der Regierung; und dieß letztere war der Unterhaltungsstoff der Versammlung, in der ich mich befand.

Ich

Ich wollte eben durch ein beystimmendes Kopfnicken, oder ein leider! oder sonst ein ähnliches Zeichen des Beyfalls, das Zutrauen meiner Mitbürger zu gewinnen suchen, als ich erfuhr, daß Männer in der Gesellschaft wären, die über diesen Gegenstand besser urtheilen könnten als ich, obgleich mein Rock von weit feinern Tuche, und meine Schuhschnallen weit moderner waren, als die ihrigen.

Nun Vater Treumann, rief einer aus der Gesellschaft einem schlichten, graubelockten Manne zu, was meynt ihr? Werden nicht die ungeheuern Auflagen das Land noch ganz ruiniren? Mein Gott! wer wird endlich noch im Stande seyn sie zu entrichten? Ihr seyd ja alt und erfahren, wißt ihr denn gar keinen Rath?

Sich selbst rathen, ist immer der beßte Rath, erwiederte Vater Treumann, doch wenn's nun einmal gerathen seyn soll, so will ich euch meine Meynung kurz und bündig sagen, denn ein Wort ist genug für den Weisen.

Alles drängte sich jetzt um den ehrlichen Alten, jedes Gesicht war der Spiegel ungeduldiger Erwartung, und in der ganzen Versammlung herrschte die feyerlichste Stille.

Es ist wahr, — so begann der Greis, — die Auflagen sind sehr hoch gestiegen. Hätten wir bloß die zu bezahlen, die uns die Regierung auflegt, so möchte es noch hingehen, aber so giebt es deren viele andre, die weit drückender für uns sind.

Unser Müßiggang ist für uns eine zweymal so starke Steuer, eine dreymal so starke unsre Eitelkeit, eine viermal so starke unsre Unmäßigkeit, und diese Steuern können uns die Beamten schwerlich abnehmen oder erleichtern.

Doch wir wollen auf guten Rath merken, und vielleicht wird es uns frommen. Wem zu rathen steht, dem steht auch zu helfen, sagt das Sprüchwort.

Was würden wir nicht über Härte der Regierung schreyen, wenn sie den zehnten Theil von unsern Einkünften forderte? und doch kostet vielen unter uns ihre Trägheit noch vielmal mehr.

Trägheit macht uns sogar krank und verkürzt unser Leben. Trägheit ist dem Roste ähnlich, sie verzehrt schneller, als

Arbeit abnützt. Ein Schlüssel, der täglich gebraucht wird, behält immer Glanz.

Wenn du also dein Leben liebst, so tödte deine Zeit nicht, denn wer lange arbeitet, lebt lange.

Es ist aber nicht genug daß man lebt, man muß auch Lebensunterhalt haben, folglich muß der, der seine Zeit verschläft, gar nicht bedenken, daß ein schlafender Fuchs kein Huhn fängt, und daß man im Grabe noch lange genug schlafen kann.

Wenn die Zeit unter allen Kostbarkeiten die kostbarste ist, so muß Verschwendung der Zeit die größte Verschwendung seyn, weil man die verlorne Zeit nirgends wieder findet, und das, was wir Zeit genug nennen, immer wenig genug zum Vorschein bringt.

Auf denn! frisch ans Werk! denn nur durch Fleiß werden wir mit wenig Mühe viel ausrichten. Trägheit macht alles schwer. Arbeitsliebe alles leicht. Wer spät aufsteht, wird den ganzen Tag zu thun haben, und doch zur Nacht noch nicht fertig seyn, denn Trägheit schleicht so langsam, daß es der Armuth leicht werden wird, sie zu erwischen.

Treibe deine Geschäfte, und laß dich nicht von deinen Geschäften treiben. Zu rechter Zeit schlafengehen und froh aufstehn, macht gesund und weise.

Wozu also das ewige Wünschen und Hoffen besserer Zeiten? Die Zeiten werden besser werden, wenn wir uns selbst bessern. Industrie hat keine Wünsche, aber wer auf Hoffnung lebt, wird hungrig sterben.

Keine Arbeit ist ohne Verdienst. Hab' ich doch Hände, wenn ich keine Ländereyen habe, oder wenn ich welche habe, so muß ich doch auch Steuern davon geben.

Ein Handwerk hat freylich einen goldnen Boden, und jedes Amt ist ein Capital, das sich mit Brod und Ehre verzinset, aber man muß sein Gewerbe treiben, muß sein Amt abwarten, sonst giebt uns kein Stand und kein Amt Mittel, unsre Auflagen zu bezahlen.

Wer aber fleißig arbeitet, wird nie hungern, und gukt auch der Hunger bisweilen in das Haus eines fleißigen Mannes, so wagt er sich doch nie hinein.

Nie wird ihn der Gerichtsfrohn heimsuchen, denn Industrie bezahlt Schulden, indeß Verzweiflung sie anhäuft.

Was liegt daran, daß ihr keinen Schatz findet, und kein reicher Verwandter euch zum Erben einsetzt. Arbeitsamkeit ist die Mutter des Glücks, und den fleißigen Arbeiter lohnt Gott.

Laßt euern Pflug Furchen ziehen, indeß die Langschläfer schnarchen, und ihr werdet Korn auf dem Markte und in der Kammer haben.

Arbeitet, weil es noch heute heißt, denn ihr wißt nicht, was euch morgen daran hindern könnte. Ein Heute ist mehr werth als zwey Morgen, darum verschiebe niemand auf morgen, was er heute thun kann.

Wenn ihr Dienstboten wäret, würdet ihr euch nicht schämen, wenn euch ein guter Herr auf einer Nachläßigkeit ertappte?

te? Aber seyd ihr denn euer eigner Herr? Schämt ihr euch denn nicht, euch selbst auf der faulen Seite zu ertappen, da ihr soviel für euch, eure Familie, eure Mitbürger und euern Fürsten zu thun habt?

Es giebt Weichlinge, die bey ihrem Gewerbe Handschuhe anziehen. Wenn doch diese bedächten, daß keine Katze ihre Mäuse mit Handschuhen fängt. Es ist wahr, der Arbeiten sind viel, und ihr habt vielleicht zarte Hände, aber greift rüstig damit zu, und ihr werdet viel schaffen. Oftes Herabtropfen wäscht auch Steine aus, durch Fleiß und Geduld zernagte einst eine Maus das Stricknetz eines Löwen, und große Eichen fallen durch schwache Streiche.

Doch

Doch mich dünkt, ich höre einige unter Euch sagen: „Muß man nicht bisweilen auch für Muße sorgen?“ — Hört dann was die Vernunft spricht: Wende deine Zeit wohl an, wenn du Muße gewinnen willst, und da du keiner Minute Herr bist, so vertändle nicht Stunden.

Und was ist denn Muße? Ist sie nicht gerade die bequemste Zeit etwas nützliches zu thun? Diese Muße wird der Fleißige immer haben, aber der Faule nie, denn ein Leben voll Muße und ein Leben voll Müßiggang sind zwey ganz verschiedne Dinge.

Mancher lebt freylich ohne Arbeit, bloß durch seine Geniestreiche, aber er hat doch nichts gewisses. Industrie hingegen schafft Vergnügen, Ueberfluß und Ansehen. Flie-

he

he! die Vergnügungen, und sie werden dir folgen.

Der fleißige Spinner hat immer ein ganzes Hemde, und hab' ich mein sichres Stück Brod, so bin ich bey jedermann willkommen.

Hier räusperte sich der Alte und die ganze Versammlung bestätigte mit einem Kopfnicken die Wahrheit seiner Lehren, dann fuhr er weiter fort:

Bey unsrer Industrie müssen wir aber auch gesetzt, standhaft und vorsichtig seyn. Wir müssen bey dem bleiben, was wir einmal gewählt haben, und nicht von einem aufs andre fallen. Hiernächst müssen wir aber auch in unsern Sachen mit eignen Augen sehen, und nicht zuviel andern trauen.

Ein Stein, den man oft fortwälzt, bewächst nicht; ein Baum, den man oft fortpflanzt bekleibt nicht. Gieb auf deine Geschäfte Achtung, und deine Geschäfte werden auf dich Achtung geben. Willst du deine Angelegenheiten besorgt sehen, so gehe, wo nicht, so schicke. Wer von seinem Pfluge reich werden will, der muß selbst Hand daran legen. Ein Herr kann mit einem Auge mehr thun als mit beyden Händen, und wer nicht auf seine Gewerken Achtung giebt, der giebt ihnen seinen Beutel Preiß.

Mancher kommt in Unglück, weil er sich zuviel auf andre verläßt; denn bey dieser Welt Lauf wird man nicht durch Glauben reich, sondern durch Zweifel; aber selbst sorgen, das frommt, und wer einen treuen Diener haben will, der bediene sich selbst.

Eine kleine Nachläßigkeit kann großen Nachtheil bringen. Durch den Verlust eines Nagels gieng das Hufeisen verloren, ohne Hufeisen gieng das Pferd zu Grunde, und ohne Pferd wars um den Reuter geschehen, denn sein Feind hohlte ihn ein und erschlug ihn, und das alles durch Mangel an Sorgfalt für ein Pferdehufeisen.

Das, meine Freunde, vermag Industrie und Aufmerksamkeit auf unsre Geschäfte. Doch muß auch Sparsamkeit hinzukommen, wenn die Industrie von einem sichern Ertrage für uns seyn soll.

Wer nicht eben so gut zu sparen als zu erwerben weiß, mag sein ganzes Leben hindurch sich quälen und plagen, und wenn er stirbt, so ist er doch keinen Pfifferling werth.

Leckermäulern schmeckt die Arbeit selten, und mancher der viel gewinnt, kommt doch zu nichts, weil die Frau bey der Caffeetasse Spinnen und Stricken, und der Mann bey der Brandweinflasche Hauen und Spalten vergißt.

Die Schätze der Thuillerien haben keinen Franzosen reich gemacht, weil ihre Ausgaben größer waren, als ihre Einnahmen.

Weg dann mit euern ausschweifenden Thorheiten, und ihr werdet nicht so oft Ursache haben, euch über die theuern Zeiten, die schweren Abgaben und den Aufwand euers Hauswesens zu beklagen. Denn Wein, Spiel und Weiber mindern den Reichthum und mehren den Mangel. Was ein Laster durchbringt, das würde oft eine ganze Familie ernähren.

Aber

Aber ihr denkt vielleicht, ein Täßchen Caffee, oder ein Schnäpschen dann und wann, ein wenig mehr als Hausmannskost, ein Kleid von wenig nettern Zeuge, ein kleines Schmäuschen dann und wann, hat nicht soviel zu bedeuten. Aber bedenkt, daß wenig und wieder wenig auch viel macht. Hütet euch vor wenig Ausgaben. Durch ein kleines Loch kann ein großes Faß voll Wein verloren gehen. Aus Leckermäulern werden Bettler, sagt das Sprüchwort.

Ihr seyd hier in einer Auction von Pretiosen und Geräthschaften versammelt. Ihr nennt sie Güter, aber wenn ihr nicht auf eurer Hut seyd, so können sie euch viel Uebel bringen.

Ihr hofft sie wohlfeil und für dem halben eigentlichen Werth zu bekommen,

aber

aber wenn ihr sie nicht gebrauchen könnt, so werden sie noch immer zu theuer für euch seyn. Kaufe was du nicht brauchst, und bald wirst du verkaufen müssen, was du brauchst. Wende selbst den Heller um, ehe du ihn weggiebst, sagten unsre Alten, und sie meynten damit, daß die Wohlfeilheit einer Sache vielleicht nur scheinbar ist, oder daß der Einkauf, weil er uns in unserm Gewerbe zurücksetzt, mehr schade als nütze.

Mancher ist dadurch ruinirt worden, daß er wohlfeil kaufte, und es ist thöricht, sich auch nur mit einem Pfennige Reue zu kaufen. Und diese Thorheit wird täglich in Auctionen begangen. Mancher hungert und läßt seine Familie hungern, bloß um sich putzen und prunken zu können.

Seide und Atlas, Scharlach und Sammet machen die Küche kalt. Sie sind zum Leben nicht nothwendig, kaum kann man sie Bequemlichkeiten nennen, und doch thut sich so mancher Schaden, bloß weil sie artig aussehen.

Durch diese und andere Ausschweifungen gerathen selbst Edelleute in Armuth und sehen sich gezwungen, von denen zu borgen, die sie sonst verachtet haben. Wer dann durch Industrie und Sparsamkeit seinen Platz behauptet hat, bey dem trift es wohl ein, daß ein wohlhabender Bauer mehr werth sey, als ein armer Edelmann.

Manche haben ein kleines Vermögen geerbt, das sie daher nicht schwer verdienen durften. Sie denken: es ist Tag und will nie Nacht werden, sie meynen, daß ein

wenig Aufwand von so vielem, nicht viel sagen wolle, doch wenn man immer aus einem Mehlkasten nimmt und nichts dazu thut, so kommt man endlich auch auf den Boden, wie das Sprüchwort lehrt; und dann erst lernt man den Werth des Wassers kennen, wenn der Brunnen trocken ist. Wer aber den Werth des Geldes nicht kennt, der gehe nur hin und versuche, welches zu borgen, und er wird sehr bald einsehen, wie wahr unsre Alten sagten: Borgen macht Sorgen.

Stolz auf Putz und Kleiderpracht, ist ein wahrer Fluch. Ehe ihr für eure Launen sorgt, so sorgt für erst für eure Börse, denn der Stolz ist ein so lauter Bettler als Mangel, und um ein gut Theil unverschämter. Wenn man sich eine Artigkeit gekauft hat, so muß man noch zehn dazu kaufen,

Ist es daher nicht besser, die erste Begierde zu unterdrücken, als alle übrige zu befriedigen? Und ist es für den Armen nicht eben so thöricht, den Reichen nachzuäffen, als für den Frosch in der Fabel, sich aufzublähen, um dem Ochsen gleich zu seyn? —

Große Schiffe können sich wohl auf die hohe See wagen, aber kleine Fahrzeuge müssen in der Nähe des Ufers bleiben.

Indessen ist der Stolz eine sehr bald bestrafte Thorheit, denn er frühstückt mit Ueberfluß, ißt zu Mittag mit Armuth und zu Abend mit Schande. Und wozu kann demnach der Stolz frommen, da man sich der Gefahr aussetzt, so viel um seinetwillen leiden zu müssen? — Er dient uns weder zur Gesundheit noch zum bessern Fortkommen, auch giebt er unsrer Person

kein größeres Ansehen, sondern er erzeugt bloß Neid, und stürzt uns in Unglück.

Aber welcher Unsinn gehört dazu, sich zur Befriedigung seiner Eitelkeit in Schulden zu stecken? Hierdurch giebt man einem andern Gewalt über seine Freyheit.

Armuth bringt oft den Menschen um Verstand und Tugend, denn wie ist es möglich, daß ein leerer Sack aufrecht stehen kann? —

Was würdet ihr von einem Fürsten oder einer Regierung sagen, die einen Befehl ausgehen ließe, der euch bey Strafe gefänglicher Haft oder Leibeigenschaft untersagte, euch einem Edelmanne oder einer Edelfrau gleich zu tragen? — Würdet ihr nicht sprechen: Wir sind frey, wir haben das Recht uns nach unserm Gefallen zu klei-

kleiden, und solch ein Edikt einer tyrannischen Regierung sollte unsre Privilegien schmälern?

Und gleichwohl begebt ihr euch selbst in diese Sklaverey, wenn ihr euch durch ausschweifende Kleidung in Schulden stürzt. Euer Creditor hat die Macht, euch nach seinem Gefallen eurer Freyheit zu berauben, wenn ihr nicht im Stande seyd ihn zu befriedigen.

Gläubiger haben ein besseres Gedächtniß als Schuldner, es ist eine abergläubische Sekte, die genau auf Tage und Monden Achtung giebt. Der Tag erscheint ehe man ihn erwartet, und die Forderung ist gemacht, ehe man darauf denkt sie zu befriedigen. Die Zeit scheint uns dann an Ferse und Schultern geflügelt zu seyn,

und die Fasten ist sehr kurz, wenn man auf Ostern bezahlen muß.

Jetzt mögt ihr euch vielleicht in guten Umständen befinden, und glaubt vielleicht eine kleine Ausschweifung begehen zu können, doch vor Alter und Mangel schützt nur eine kleine Weile, die Morgensonne scheint nicht den ganzen Tag.

Euer Gewinn ist ungewiß und abwechselnd, aber eure Ausgaben sind, so lange ihr lebt, beständig und gewiß.

Gewinne was du kannst, und was du gewinnst, erhalte! Das ist der ächte Stein der Weisen, der all euer Bley in Gold verwandelt. Und wenn ihr diesen Stein der Weisen gefunden habt, so werdet ihr euch nicht mehr über die schlechten Zeiten und über die schweren Auflagen beklagen.

Dieß

Dieß, meine Freunde, ist die Lehre der Vernunft und Weisheit. Dennoch hängt immer nicht alles von euerm Fleiße, eurer Sparsamkeit und Klugheit ab, ob sie schon vortrefliche Dinge sind, denn sie sind all' umsonst ohne den Seegen des Himmels, und deshalb erbittet ihn euch, und verachtet den nicht, der jetzt daran zu mangeln scheint, sondern seyd gefällig gegen ihn, und helft ihm nach euern Kräften.

Und endlich zum Schluß: Erfahrung ist die beste Schule, aber ein Thor will von niemand lernen. Freylich ist es leichter gut rathen, als besser machen. indessen bedenkt, daß, wem nicht zu rathen steht, auch nicht zu helfen steht, und wer der Vernunft nicht folgt, auch auf kein Glück Anspruch machen kann.

Hier endigte der ehrliche Alte. Das Volk hörte und beklatschte seine Reden, aber gleich darauf übte es das Gegentheil aus, denn die Auction ward eröffnet, und alles fieng an auf die unwichtigsten Dinge zu bieten und sich zu überbieten.

Auf mich hatten die Reden des Greises einen tiefern Eindruck gemacht; denn ob ich gleich vorher beschlossen hatte, mir ein neues Kleid machen zu lassen, so gieng ich doch von meinem Vorsatze ab, und entschloß mich, mein altes noch einige längere Zeit zu tragen.

Leser, wenn du meinem Beyspiele folgest, und die Lehren des weisen Greises ebenfalls so beherzigst wie ich, so wird dein Profit eben so groß seyn, als der meinige!! —

16
3
111-2
6
2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lotterien und Kunst zu gewinnen

Frankfurt u.a. 1796

Pol.g. 553 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769782-4
VD18 14496437-001